

Akademiegespräche im Landtag

Diane Ahrens

Zukunftsörfer –
Digitalisierung als Chance
für den ländlichen Raum



Bayerischer
Landtag



AKADEMIE FÜR
POLITISCHE BILDUNG
TUTZING

Professorin Diane Ahrens studierte Betriebswirtschaftslehre an der Universität Passau, an der sie auch als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig war und im Jahr 2000 promoviert wurde. Im Anschluss arbeitete sie für die Siemens AG unter anderem im Bereich der Prozessoptimierung und der Entwicklung von Konzern-standards für die weltweite Logistik des Unternehmens.

2003 wurde sie zur Professorin für internationale Unternehmensführung mit dem Schwerpunkt Logistik an die Hochschule Hof berufen und übernahm 2009 die Professur für Internationales Management an der Technischen Hochschule Deggendorf, deren Technologie Campus Grafenau sie seit 2012 leitet.

Einer ihrer Forschungsschwerpunkte sind dabei Zukunftsstrategien für den ländlichen Raum, die sie im Rahmen des Pilotprojekts „Digitales Dorf“ unter anderem im Gemeindeverbund Spiegelau-Frauenau untersucht. Diane Ahrens ist zudem Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Fachvereinigungen und Sprecherin der Bundesvereinigung Logistik für die Region Ostbayern.

Dr. Anne Margarian studierte Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und promovierte 2010 am Institut für Ressourcenökonomie der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 2004 bis 2009 wirkte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Thünen-Institut für Betriebswirtschaft an der Evaluation der Europäischen Politik für Ländliche Räume mit. Im Rahmen einer DFG-Forschergruppe war sie zudem von 2006 bis 2008 mit Fragen des Strukturwandels im Agrarsektor befasst. Seit 2009 arbeitet Anne Margarian am Thünen-Institut für Ländliche Räume in Braunschweig. Dabei war sie u.a. mit der Begleitforschung zum Modellvorhaben „LandZukunft“ des Bundeslandwirtschaftsministeriums betraut. Zu ihren aktuellen Forschungsschwerpunkten zählen der Strukturwandel der ländlichen Wirtschaft und die damit verbundenen Fragen der Digitalisierung. Sie ist zudem in die kontinuierliche wissenschaftsbasierte Politikberatung des Thünen-Instituts eingebunden.

**Akademiegespräche
im Bayerischen Landtag**

Diane Ahrens

**Zukunftsörfer –
Digitalisierung als Chance
für den ländlichen Raum**

Veranstaltung vom 9. April 2019

Inhalt	Seite
Begrüßung durch Ilse Aigner Präsidentin des Bayerischen Landtags	7
Einführung von Prof. Dr. Ursula Münch Direktorin der Akademie für Politische Bildung, Tutzing	11
Vortrag von Prof. Dr. Diane Ahrens Technologie Campus Grafenau	15
Diskussion	33



**Begrüßung durch Ilse Aigner
Präsidentin des Bayerischen Landtags**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie sehr herzlich zu unserem heutigen Akademiegespräch ZukunftsDörfer. Ich freue mich sehr, dass eine große Anzahl von Kolleginnen und Kollegen aus den Fraktionen gekommen ist. Ihnen, liebe Frau Professor Münch, gilt mein herzlicher Dank dafür, dass Sie die Akademiegespräche wieder mit uns gemeinsam durchführen und heute mit zwei Referentinnen in den Bayerischen Landtag gekommen sind: Liebe Frau Professor Ahrens und liebe Frau Dr. Margarian, herzlich willkommen und vielen Dank, dass Sie heute hier sind!

Unsere Dörfer und die ländlichen Räume sind die Seele Bayerns, wie ich immer sage. Die ländlichen Räume prägen unser Image. Sie stehen für die Lebensqualität von Menschen, die dort ihre Heimat haben. Natürlich sind unsere Städte in Bayern schön. Doch die Seele Bayerns ist auf dem Land, in unseren ländlichen Räumen, die mit sehr unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert sind.

Deshalb sprechen wir auch nicht von dem ländlichen Raum, sondern von den ländlichen Räumen, weil sie in der Tat sehr unterschiedlich sind, auch in Bayern, aber besonders, wenn man sich in Deutschland umsieht oder nach Europa blickt. Es gibt Unterschiede und diese bedürfen unseres ganz besonderen Augenmerks. Aber trotz aller Unterschiede müssen wir doch politisch die gleichen Ziele verfolgen.

Wir wollen, dass unsere Dörfer auch in Zukunft noch lebendig sind. Wir wollen, dass Kindergärten da sind, dass Schulen da sind. Wir wollen, dass die medizinische Versorgung noch gewährleistet ist. Wir brauchen weiterhin den Lebensmittelladen, der in die Dorfmitte gehört. Wir brauchen den Metzger, den Bäcker, den

Schreiner, die Anlaufpunkte sind. Wir brauchen Arbeitsplätze gerade kleiner und mittelständischer Unternehmen vor Ort als Garanten von Stabilität und Wohlstand. Wir brauchen eine gute Infrastruktur, eine gute Verkehrsanbindung, weil Straßen und Schienen die ländlichen Räume wie Lebensadern mit dem Notwendigen versorgen. Wir brauchen aber auch eine erstklassige Anbindung an die digitale Welt, also schnelles Internet.

Das ist uns von Seiten des Freistaates Bayern immer sehr wichtig gewesen. Daher haben wir schon früher gesagt: Wir brauchen eine Heimatstrategie. Denn Heimat heißt auch, dass die Menschen in ihren Orten bleiben können, ihre Heimat auch leben können. Und wir sind stolz darauf, dass wir das über die Jahrzehnte wohl wie kein anderes Land geschafft haben. Das war auch das Ergebnis der Enquete-Kommission, das im vergangenen Sommer hier in diesem Hohen Haus präsentierte wurde. Gleichwertige Lebensverhältnisse stehen bei uns in der Landesverfassung – und wir füllen sie mit Leben und Taten. Diesem Ziel fühlen wir uns auch in Zukunft verpflichtet.

Gerade die Digitalisierung bietet uns besondere Chancen, meine sehr geehrten Damen und Herren, weil Digitalisierung etwas Positives ist. Wir können ländliche Räume noch attraktiver machen, weil in Zukunft viel ortsgespendener gearbeitet werden kann. Die Digitalisierung bietet für die ländlichen Räume unbegrenzte Möglichkeiten, was die Flexibilität betrifft, was neue Formen von Mobilität betrifft, was neue Geschäftsmodelle betrifft.

Das alles sind Themen, die heute aufbereitet werden, und ich freue mich ganz besonders, dass ich Sie, Frau Professor Ahrens hier begrüßen darf. Sie haben die Professur für Internationales Management an der Technischen Hochschule Deggendorf und sind die Leiterin des Technologiecampus Grafenau. Da durfte ich Sie in meiner Zeit als Wirtschaftsministerin schon kennenlernen, als wir das „Digitale Dorf“ ins Leben gerufen haben und ich Ihnen damals auch den Förderbescheid übergeben konnte. Ich bin schon gespannt, was daraus geworden ist, was Sie uns heute dazu zu sagen haben.

Ich freue mich natürlich auch, dass ich Frau Dr. Margarian begrüßen darf. Auch hier gibt es eine gemeinsame Vergangenheit, wie wir vorhin im Vorgespräch schon festgestellt haben - dass ich früher nämlich ihre Chefin gewesen bin als Bundeslandwirtschaftsministerin.

Das Johann-Heinrich-von-Thünen-Institut untersteht dem Bundeslandwirtschaftsministerium. Die Experten des Instituts haben sich schon immer mit den

ländlichen Räumen beschäftigt. Wir haben damals das Thema „LandZukunft“ auf den Weg gebracht. Auch da bin ich jetzt gespannt, was aus diesem „Baby“ geworden ist.

Als Co-Gastgeberin begrüße ich Sie, liebe Frau Professor Münch. Sie sind natürlich eine hochkarätige Allrounderin, ein Tausendsassa, wenn man das so ganz lapidar sagen darf: in allen Bereichen, die Bayern betreffen, was die politische Bildung betrifft und die Akademie. Deshalb freue ich mich, dass wir die Reihe der Akademiegespräche hier fortsetzen können. Heute in der neuen Formation, in der ich erstmals als Landtagspräsidentin dabei sein darf, und deshalb gehört Ihnen, liebe Frau Professor Münch, jetzt die Bühne.

Danke schön und herzlich willkommen.



**Einführung von Prof. Dr. Ursula Münch
Direktorin der Akademie für Politische Bildung, Tutzing**

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, liebe Frau Aigner, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, sehr geehrte Gäste, sehr geehrte Frau Professor Ahrens, sehr geehrte Frau Dr. Margarian! Zunächst einmal ganz herzlichen Dank, liebe Frau Aigner, dass wir das Akademiegespräch im Landtag mit Ihnen gemeinsam fortsetzen können und dass wir heute unser erstes gemeinsames Akademiegespräch im Bayerischen Landtag haben. Das freut mich sehr. Ich bedanke mich bei Ihnen, dass der Bayerische Landtag weiterhin Gastfreundschaft gewährt und ich bedanke mich bei all Ihren Mitarbeitern im Landtagsamt für eine ganz vorzügliche Zusammenarbeit. – Vielen Dank dafür!

Zukunftsörfer. Schon der Titel unseres heutigen Akademiegesprächs wird mancher überzeugten Münchnerin und manchem Münchner fast schon als Zumutung, zumindest aber als paradox erscheinen. Zukunft und Dörfer, wie soll das zusammengehen, mag sich der eine oder andere Bewohner Schwabings oder Haidhausens verwundert fragen, dem es mit dem Leben jenseits der Stadtgrenzen womöglich so ähnlich geht wie Loriot mit dem Leben ohne den Mops – zwar vorstellbar, aber sinnlos.

Ist es also wirklich eine gute Idee, mitten in München die Zukunft des ländlichen Raums zum Gegenstand eines Akademiegesprächs zu machen? Sie merken, das ist eindeutig eine rhetorische Frage. Die Tatsache, dass jeder und jede Einzelne von Ihnen unserer Einladung gefolgt ist, zeigt, dass die Idee ziemlich gut war.

Wenn mir dann noch der Kabarettist Wolfgang Krebs alias Edmund Stoiber und andere mitteilt, dass er nicht zuletzt dieses Akademiegespräch nutzt und heute da ist, um sein neues Soloprogramm mit dem programmatischen Titel „Geh zu, bleib

da“ auf den aktuellen Stand der Forschung zu bringen, denn das ist ein wissenschaftsbasiertes Soloprogramm. Ich weiß das, Herr Krebs. Also, wenn mir Herr Krebs das auch noch vermittelt, dann sage ich mir, das Thema ist von größter Bedeutung.

Wir freuen uns, dass wir mit Ihnen ein sachkundiges Publikum für das Akademiegespräch gewinnen konnten. Unter Ihnen befinden sich neben geschätzten Kabarettisten und ebenso geschätzten Mitgliedern der Universität der Bundeswehr, von denen heute einige da sind, auch zahlreiche Expertinnen und Experten zu unserem Thema, etwa aus den Ämtern für Ländliche Entwicklung, dem Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie, dem Bayerischen Bauernverband, um nur einige Institutionen zu nennen, die heute Abend vertreten sind. Alle hier Anwesenden wissen, unser Thema – und das zeigt ja die Tatsache, dass auch Abgeordnete des Bayerischen Landtags recht zahlreich heute da sind – zielt mitten hinein in die bayerische Landespolitik. In der föderalen dezentral organisierten Bundesrepublik und vor allem im Freistaat Bayern wussten wir schließlich schon vor der Bewegung der französischen Gelbwesten eines sicher: Politik muss ihren Blick über die Grenzen der Hauptstadt und über die anderen Metropolregionen hinaus auch auf die ländlichen Räume richten. Würde sie das nicht tun, wäre dies demokratietheoretisch äußerst bedenklich. Es wäre parteipolitisch und wahlpolitisch extrem unklug und im Freistaat spätestens seit 2014 verfassungsrechtlich auch extrem heikel. Schließlich schreibt seit Anfang 2014 die Bayerische Verfassung in ihrem Artikel 3 Absatz 2 vor, dass der Staat „gleichwertige Lebensverhältnisse und Arbeitsbedingungen in ganz Bayern, in Stadt und Land“ zu fördern und zu sichern habe. Die Zukunftsfähigkeit der ländlichen Regionen und ihrer Dörfer in den Blick zu nehmen ist also keine politische Kür, vielmehr handelt es sich um ein Anliegen, das zum Kern der politischen Agenda des Bayerischen Landtags und der Staatsregierung und natürlich auch der kommunalen Ebenen gehören muss.

Es ist natürlich auch ein Thema, das in anderen Teilen Deutschlands vielleicht sogar noch dringlicher ist als in Bayern, und auch aus diesem Grund freue ich mich, dass Sie, liebe Frau Margarian, heute aus Braunschweig zu uns gekommen sind, um dann im anschließenden Gespräch den Blick über die bayerischen Grenzen hinaus zu weisen.

Eine kleine Leseempfehlung am Rande: Im aktuellen „Spiegel“ kommt ein großer Artikel mit vielen, ganz interessanten Schaubildern zu den einzelnen Regionen Deutschlands unter dem Titel „Ein Land, zwei Welten“. Zudem – auch das ist ein Gesichtspunkt, warum man sich mit dem Thema beschäftigen sollte – ist die

Attraktivität der ländlichen Räume natürlich auch für eigennützige Städter ein relevantes Thema. Um zu gewährleisten, dass die Städterinnen und Städter noch bezahlbaren Wohnraum finden und ihre Mieten auch künftig finanzieren können, kann man nämlich Verschiedenes tun: Man kann auf die Verstaatlichung des Wohnraums setzen, das ist dann eher die Berliner Art, das Problem lösen zu wollen. Man kann aber auch versuchen, an den Ursachen des Problems anzusetzen, also die ländlichen Räume unter anderem mittels Digitalisierung attraktiv zu halten oder neu zu gestalten und zwar so, dass Menschen ihre angestammte Heimat nicht verlassen müssen, weil Arbeitsplätze nur in Ballungszentren zu finden sind.

Mit dem Thema unseres heutigen Abends, mit den Zukunftsdörfern, knüpfen wir thematisch an zwei frühere Akademiegespräche im Bayerischen Landtag an, die ebenfalls große Resonanz und auch mediale Beachtung gefunden haben. Zum einen knüpfen wir an ein Akademiegespräch an, das damals einen etwas umstrittenen Titel hatte, mit dem wir uns auch ein bisschen Ärger eingehandelt hatten. Wir hatten nämlich das Akademiegespräch im März 2014 genannt „Boontown München – Ödnis auf dem Land?“, aber wir haben ein Fragezeichen dahinter gesetzt, dass da kein Missverständnis aufkommt. Aber der eine oder andere aus der regionalen Presse hatte dann doch etwas zu meckern. Der damalige Referent, der Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, hat uns eindrücklich vor Augen geführt, dass sich der demografische Wandel in Bayern regional höchst unterschiedlich auswirkt und diese Zahlen, weil es Projektionen in die Zukunft sind, gelten immer noch. Beim Landkreis Dachau gehen wir davon aus, dass die Bevölkerung bis zum Jahr 2037 um 13 Prozent zunimmt – eine ganz starke Wachstumsregion in der Nähe von München –, während der Landkreis Wunsiedel voraussichtlich bis zum Jahr 2037 noch mal ein weiteres Sechstel seiner Einwohner verlieren wird.

Enorme regionale Unterschiede finden sich innerhalb Bayerns aber auch bei einem zweiten Aspekt des demografischen Wandels, nämlich der Alterung der Bevölkerung. Der erste Aspekt, das ist die Migration, die innerdeutschen Bewegungen oder innerbayerischen Bewegungen. Das zweite Thema ist die Alterung der Bevölkerung. In München werden wir von dieser Alterung bis zum Jahr 2037 weiterhin nicht sehr viel spüren, wir werden ungefähr bei einem Durchschnittsalter von 42 Jahren liegen und Sie kennen alle die Gründe dafür.

Ganz anders im Landkreis Kronach, dort wird das Durchschnittsalter voraussichtlich um noch mal 4 Jahre steigen, auf dann 51 Jahre. Zwischen 42 Jahren und 51 Jahren Durchschnittsalter ist ein gewaltiger Unterschied. Die Frage, die wir damals bei diesem Akademiegespräch vor ziemlich genau fünf Jahren gestellt haben

und die Sie übrigens auch noch nachlesen können – wir haben noch Druckexemplare gefunden und haben die für heute Abend auch draußen ausgelegt –, die sind natürlich auch für unsere heutige Diskussion relevant.

Auf den Punkt gebracht: Welche Prioritäten müssen die Akteure in Politik und Wirtschaft setzen, um die Lebensqualität im ländlichen Raum zu erhalten, und wie kann Digitalisierung dazu einen Beitrag leisten?

Auch das Thema Digitalisierung hat uns hier schon beschäftigt unter dem Titel „Die Macht der Algorithmen“. Dabei hatten sich damals Yvonne Hofstetter und die frühere Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger eher mit den problematischen Aspekten der Digitalisierung beschäftigt. Heute machen wir das anders, die Zeit hat sich verändert, und wir wenden heute, aber nicht unkritisch, einen durchaus etwas positiveren und optimistischeren Blick auf dieses Thema.

Ich freue mich, dass wir für die heutige Diskussion über die Zukunftsdörfer und die Digitalisierung als Chance für die ländlichen Räume, dass wir heute Abend also zwei ausgewiesene Expertinnen gewinnen konnten. Die Angaben zu den beruflichen Stationen und zum Werdegang unserer Referentinnen finden Sie auf dem Programmflyer, darauf muss ich jetzt gar nicht groß eingehen, und wir werden nachher von beiden ja auch noch hören, womit sie sich in ihrem jeweiligen Forschungsbereich beschäftigen.

Zum Ablauf, wir machen das folgendermaßen: Wir hören zunächst den Vortrag von Frau Professorin Ahrens, dann werden Frau Dr. Margarian und ich, zusammen mit Frau Ahrens, in einer Gesprächsrunde das eine oder andere noch vertiefen. Und anschließend haben selbstverständlich auch Sie noch die Gelegenheit, sich mit eigenen Fragen oder auch einem Diskussionsbeitrag zu Wort zu melden.

Noch mal mein Dank an Sie, Frau Landtagspräsidentin, für Ihr Interesse, auch an diesem Thema und, wie wunderbar sich das fügt, dass Sie diese breite Kompetenz mitbringen. Wir bedanken uns ganz herzlich, dass wir hier sein dürfen, und jetzt bedanke ich mich schon mal im Voraus bei Frau Professorin Ahrens und wir freuen uns auf Ihren Vortrag. – Vielen Dank.



**Vortrag von Prof. Dr. Diane Ahrens
Technologie Campus Grafenau**

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, liebe Frau Professorin Münch! Herzlichen Dank für die nette Begrüßung mit der Einführung und überhaupt für die Einladung heute. Sehr verehrte Damen und Herren, ich freue mich sehr, dass ich heute hier sprechen darf und Sie 40 Minuten lang mitnehme auf eine bunte Reise durch den ländlichen Raum der Zukunft.

Bitte erlauben Sie mir, dass ich nicht gleich mit der Tür ins Haus falle, sondern ganz kurz etwas über den Technologie Campus Grafenau sage, weil das eigentlich auch ein Beispiel für Zukunft im ländlichen Raum ist. Das ist ein Technologie Campus der Technischen Hochschule Deggendorf. Vor ein paar Jahren ist die Hochschule den Weg gegangen, Forschung zu dezentralisieren und dazu Technologie Campus zu errichten. Ich war damals sehr skeptisch, sehe jetzt aber, dass es ein Brückenschlag zur Wirtschaft ist, dass es die Wirtschaft gerade jetzt auch in den digitalen Zeiten ertüchtigt, zum Beispiel den Zugang zu KI zu finden, zu intelligenten Algorithmen, zu Industrie 4.0. Insofern glaube ich, dass es eine gute Wirtschaftsstrukturförderung ist, die man hier machen kann, Hand in Hand die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und zwischen Firmen und auch Kommunen anzustreben.

Auf mein Team bin ich ganz besonders stolz. Mein Team ist ausschließlich über Forschungsmittel finanziert. Es ist jetzt über 40 Personen stark, ist auch sehr hochkarätig. Ich habe u.a. eine Professur vom Zentrum Digitalisierung Bayern angegliedert und daneben einen habilitierten und drei promovierte Mitarbeiter, einen Doktoranden und zahlreiche Uniabsolventen, was für eine Hochschule für angewandte Wissenschaften eher untypisch ist.

Die Forschungsfelder, mit denen wir uns im tiefsten Bayerischen Wald, im schönen Nationalpark befassen, mögen vielleicht ein bisschen verwundern. Das sind zum Beispiel angewandte künstliche Intelligenz, das ist Geschäftsdaten-, aber auch Sensordatenanalyse und -optimierung, also sprich auch Algorithmen-Entwicklung, wie wir sie für Industrie-4.0-Anwendung brauchen. Und natürlich unser großer Schwerpunkt sind Smart Regions, die digitalen Dörfer.

Ich habe mir nicht verkneifen können, Ihnen das vorzustellen, denn ich möchte Ihnen nur sagen, dass man im Grunde auch im Bayerischen Wald, der wunderschön und lebenswert ist, eine hochkarätige Forschungseinrichtung aufbauen kann.

Jetzt aber rein ins Thema Digitalisierung: Fluch oder Segen? Digitalisierung wird gerne verteuft. Frau Präsidentin Aigner hat es schön gesagt: man muss keine Angst haben, sondern wirklich optimistisch in die Zukunft schauen und die Potenziale der Digitalisierung sehen. Leider gibt es Licht und Schatten.

Deshalb erlauben Sie mir hier einen etwas plakativen Einstieg. Ich habe mir überlegt, wie mein Alltag in fünf oder zehn Jahren aussieht. Wie könnte es anfangen? Es könnte sein, dass ich frühmorgens von meinem Wecker geweckt werde, immer ein bisschen anders. Sie sagen, das ist nichts anderes als heute. Aber vielleicht hat er meinen Schlaf überwacht, vielleicht hat er gesehen, wie ich geschlafen habe, vielleicht weckt er mich wegen des Biorhythmus mal früher, mal ein bisschen später. Mein Badspiegel ist intelligent und zeigt mir natürlich gleich in der Früh die wichtigsten für mich ausgewählten Nachrichten, dann vielleicht auch das Wetter, alles sehr komfortabel. Noch komfortabler ist, dass ich auch ein intelligentes Türschloss habe und der Bäcker schon gleich in dem Eingangsbereich meine frischen Semmeln abgelegt hat. Ich will mich auch nicht mit lästigen Alltagsdingen beschäftigen und daher hat mein Kühlschrank auch schon Käse bestellt, und auch die Milch geht nicht aus. Alles deponiert. Die Kaffeemaschine ist gut vernetzt mit meinem Wecker. Der Wecker hat genau gemeldet, wann ich aufstehe, und da hat sie auch gewusst, wann sie Kaffee kochen muss. Der Kaffee ist frisch. Ich habe auch einen wunderbaren Kleiderschrank, der mir die müßige Arbeit abnimmt, das richtige Gewand auszuwählen, und hat gleich meinen Terminkalender überprüft, sich angesehen, wie das Wetter wird, und macht mir einen Bekleidungsvorschlag.

Noch schöner wird es, wenn man im ländlichen Raum lebt, wenn dann gleich mein autonomes Call-Car dasteht, und mich dann auch nicht ganz weit weg – denn wir haben sehr viele Auspendler im ländlichen Raum – bringt, sondern zu meinem Coworking Space, das in der Nähe ist, wo ich dann mit lauter netten

Kollegen weit entfernt von meiner Firma, aber digital gut angebunden, arbeiten kann.

So, mein Arbeitsplatz - da wird es jetzt etwas stressiger - empfängt mich schon mit meinem Arbeitsplan. Er macht mir auch ein bisschen Druck, setzt mir sogleich gemäß meiner zu erwartenden Produktivität meinen Zeitplan, sodass ich den gefälligst auch einzuhalten habe. Endlich Mittagspause! Noch anstrengender wird es dann, wenn alle Restaurants gut vernetzt sind und ich alle Menükarten sehen kann, aber mir mein Smart-Implantat sogleich meldet, was ich denn eigentlich essen und trinken soll, und mich auch daran erinnert, dass ich jetzt eigentlich zu Fuß zu dem Restaurant gehen sollte, weil mein Bewegungsscore im Minus ist. Ich bin jetzt zu Fuß gegangen und ich habe auch Gerichte gewählt, die sehr gesund für mich sind, aber Spinat-Smoothie und Paprikatofu haben nicht wirklich gut geschmeckt. Was tut man nicht alles für seine Gesundheit?

Und endlich ist Feierabend. Eigentlich ist heute wunderbares Wetter und ich wollte gerne mit Freunden in den Biergarten gehen, bin aber daran erinnert worden, dass mein Kulturscore im Minus ist und ich jetzt von meinem autonomen Smart-Call-Car ins Kabarett gebracht werde.

Es ist ein bisschen zynisch, es ist ein bisschen Schwarz-Weiß-Malerei. Sie sehen vielleicht, dass ich sehr komfortabel angefangen habe und dann ein bisschen in die Überwachung oder vielleicht in die Gängelung reingekommen bin.

Gestern Abend haben wir 100 Jahre Wirtschaftsministerium gefeiert. Da war ein wunderbarer Zukunftsforscher, Herr Professor Reinhardt, der folgendes gesagt hat: „Was sind eigentlich die neuen Werte? Auch ein Wert der Jugend ist, Verantwortung wieder selber zu übernehmen.“ Und ich glaube, das dürfen wir nicht vergessen. Die Digitalisierung kann uns schon sehr stark fremdsteuern und die Frage ist, bis zu welchem Maße wir es zulassen. Wo steigen wir ein und sagen: „Das ist jetzt meine Entscheidung, auch wenn es unvernünftig ist; aber ich esse jetzt die Praline!“

Jetzt noch ganz kurz – ich weiß, Sie sind alle Fachpublikum –, aber ich möchte Sie ein bisschen einführen in die Facetten der Digitalisierung und werde schon mal ein bisschen vorgreifen auch auf den ländlichen Raum.

Wissen: Digitalisierung nutzt Daten und wir haben überall Datenschätzte in den Firmen liegen - das sehen wir in der Zusammenarbeit mit den Firmen. Wir haben übrigens sehr viele tolle Hidden Champions im ländlichen Raum. Es ist nicht so,

dass Arbeitsplätze fehlen würden, es fehlen vielleicht für Akademiker die höher bezahlten Arbeitsplätze. Aber ich glaube, das kann Digitalisierung auch ein Stück weit schaffen, weil der Bedarf nach Datenanalysten kontinuierlich überall steigt. Wissen nutzt uns vor allem auch im ländlichen Raum, zum Beispiel im medizinischen Bereich, wenn wir geringe Fallzahlen haben. Ich denke da wieder an Raumschiff Enterprise: „Computer, bitte zeige mir alle Krankheitsbilder mit diesen Symptomen auf.“ und dann bekomme ich eigentlich ganz gute Vorschläge. Das heißt jetzt nicht, dass die Ärzte entmündigt werden. Das heißt, dass sie dann vielleicht zukünftig sehr gute Entscheidungsunterstützungssysteme haben. Ich sehe das nicht als Öffnen der Büchse der Pandora, sondern als ein gutes Hilfsmittel, das wir sinnvoll nutzen können.

In diesem Zusammenhang steht natürlich auch die Algorithmisierung. Der Mensch schafft sich immer gerne, wenn er mit einer komplexen Umgebung zu tun hat, Muster und glaubt an diese Muster; ist diesbezüglich sehr subjektiv. Das erleben wir immer wieder, wenn es zum Beispiel um Prognosen geht. Wir arbeiten mit vielen Firmen im Bereich der Modeprognosen zusammen. Wir sind mit den Algorithmen, die wir entwickelt haben – übrigens mein rein männliches Team, das die Mode prognostiziert; das finde ich auch etwas kurios – 16 bis 18 Prozent besser als die erfahrenen Einkäufer mit über 20 Jahren Erfahrung. Daran sehen Sie, welche Macht, auch positive Macht, hier in diesen Algorithmen steckt.

Marktplätze: Amazon und eBay sind in Verruf geraten, aber das System der Marktplätze finde ich genial. Und ich finde es auch wunderbar zu nutzen für den ländlichen Raum, zum Beispiel für Nachbarschaftshilfe, denn es hilft uns, die Ehrenamtlichen, die sich gerne engagieren möchten, mit den Bedürftigen zusammenzubringen. Deshalb sollten wir dieses Instrument auch auf jeden Fall nutzen.

Konnektivität: Kommunen, gerade kleine Kommunen, haben schon genug Mühe damit, eine Internetseite aufzubauen, dann auch noch möglichst Facebook für die junge Generation – wobei Facebook jetzt schon fast wieder out ist. Und da müsste man jetzt eigentlich Instagram und andere wählen, aber wer soll denn das machen, wenn ich noch nicht einmal eine Vollzeit-IT-Stelle in der Kommune habe? Andererseits, müssen wir irgendwie diesen Weg gehen, denn die Zukunft ist vernetzt und so sind es auch unsere jungen Leute. Die alten Werte diffundieren vielleicht ein bisschen, und man lässt sich jetzt, gerade wenn man jung ist, auch von YouTubern beeinflussen, hat seine Vorbilder. Aber vielleicht sollten wir auch lernen, im Rahmen der Digitalisierung selber gut Einfluss zu nehmen auf unsere junge Generation und hier Anreize zu schaffen. Vielleicht haben wir einfach oft den richtigen Zugang noch nicht gefunden.

Skalierung: Ich werde Ihnen nachher eine Plattform vorstellen, „Dahoam4.0“ für unsere digitalen Dörfer, die modellhaft für ein paar Kommunen entwickelt wurde, aber immer mit dem Ziel, sie später auch auf andere ländliche Räume übertragen zu können. Das ist im Grunde auch ein großer Vorteil der Digitalisierung, dass ich hier diese Übertragbarkeit, diese Skalierbarkeit habe.

Und last, but not least, Dienstleistung: Hier ist nicht umsonst – bitte verzeihen Sie es mir, mitten in Bayern, wenn ich ein Bild von Tesla zeige – das sogenannte „iPad on wheels“ vorgestellt. Denn was verkaufen die Automobilhersteller der Zukunft oder womit verdienen sie ihr Geld? Noch mit dem Automobilbau oder vielleicht eher mit den Dienstleistungen, die ich dann nachher in meinem autonomen Fahren automobil wahrnehmen kann? Ich glaube, dass wir hier viel Innovationskraft auch im ländlichen Raum haben, viele kreative Köpfe, und wir sollten deshalb dafür sorgen, dass der ländliche Raum auch die Chance bekommt, hier neue Dienstleistungen und Ideen zu bekommen.

So, jetzt noch ganz kurz zum Abschluss drei Statements. Eins, das nicht nachgewiesen von Henry Ford ist, aber mir gefällt - es passt zu ihm. Er sagt, wenn ich die Leute gefragt hätte, was sie wollen, dann hätten sie gesagt, schnellere Pferde. Sie werden nachher sehen, wenn wir zum Beispiel im Rahmen des Wettbewerbs die Bürgermeister gefragt haben: „Was wollt ihr?“, ist es ihnen oft sehr schwer gefallen, eine Antwort zu geben. Woher sollen sie denn die ganzen digitalen Lösungen kennen? - die entwickeln sich so rasant. Insofern ist es vielleicht besser, nach den Problemen zu fragen - das werden wir auch tun - um da anzusetzen und dann zu überlegen, wie man hier digitale Lösungen sinnvoll nutzen kann.

Das zweite ist der Widerstand, mit dem wir zu tun haben. Mit Digitalisierung rennen wir weiß Gott nicht nur offene Türen ein. Deshalb gefällt mir dieses chinesische Sprichwort sehr: „Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“

In etwas saloppem Deutsch noch ein drittes Zitat. Ich werde es jetzt etwas freier wiedergeben, aber es trifft es wirklich auf den Punkt. Es wird zu viel Unsinn digitalisiert. Hauptsache, wir wollen jetzt digital sein und investieren viel zu viel, aber oft ohne Sinn und Verstand. Und wenn man einen schlechten Prozess einfach nur schneller macht, dann bleibt er ein schlechter Prozess. Also: Ein schlechter digitaler Prozess wäre dann nachher vielleicht das Endergebnis. Das wollen wir sicher auch nicht.

Ganz kurz zu den Herausforderungen im ländlichen Raum, bevor ich dann wirklich auf die Umsetzung und die digitalen Dörfer komme. Ich habe jetzt einfach einmal eine Familie dargestellt. München, so schön es ist – ich habe selber ein paar Jahre hier verbringen dürfen und habe es auch genossen –, wird dann eigentlich unattraktiv, wenn man überlegt zu bauen und wenn man überlegt, eine Familie zu haben. Denn dann wird der ländliche Raum doch sehr attraktiv, weil es dort gute Lebensbedingungen im Sinne von günstigen gibt, aber es fehlt halt einiges. Vor allem die Mütter müssen ständig Fahrdienste leisten. Wir haben zwar eine sehr niedrige Arbeitslosenquote, wir haben eigentlich Vollbeschäftigung auch im ländlichen Raum, aber nur, weil wir auch sehr viele Auspendler haben. Also brauchen wir eigentlich zwei Wagen, denn im ländlichen Raum nur auf ÖPNV angewiesen zu sein, funktioniert definitiv nicht. Das heißt, dass die Kinder hier das kulturelle Angebot auch nicht wie in der Stadt genießen können. Es wird vielleicht auch nicht so gefördert werden können, weil einfach nicht die Möglichkeit besteht, sie immer zum Ballett zu fahren oder wo sie hinmöchten.

Ein riesengroßes Problem, das wir wirklich nie aus den Augen verlieren sollten, ist die Kinderbetreuung. Ich habe eine alleinerziehende Teamassistentin, die einige Zeit ins Krankenhaus musste. Der Soziale Dienst, bei dem sie gefragt hat, wie sie das denn mit ihrem schulpflichtigen Kind organisieren soll, gab als Antwort nur: Sie solle doch zu ihrer Familie nach Landshut ziehen. Das kann nicht der Weisheit letzter Schluss sein.

Und das sind eigentlich die Hauptprobleme, wo wir überlegen: „Kann die Digitalisierung hier helfen?“.

Eine andere Zielgruppe: Wir werden immer älter. Wir haben den Fall, dass die Jungen wegziehen und die Älteren bleiben und dass die Älteren jetzt überrollt werden von dieser sehr schnellen digitalen Entwicklung. Dazu nachher noch mehr, wenn ich sage, wie wir hier die ältere Bevölkerung mitnehmen müssen. Herausforderungen sind auf jeden Fall die weiten Wege. Wir haben immer weniger Hausärzte, wir haben mehr Pflegebedürftige. Hier ist wirklich das Problem, die medizinische Versorgung, die wir uns wünschen, dann auch in der Zukunft zu erhalten. Das Altersheim als Alternative? – Einen alten Baum verpflanzt man nicht gerne. Altersheime sind auch nicht günstig, genauso wenig wie die Dienstleistungen, die man braucht: Rasenmähen usw.. Das kann man sich gewerblich gar nicht leisten. Hier ist ja vielleicht das Ehrenamt die Lösung.

Noch zwei Folien, dann sind wir hier auch mit den Herausforderungen im ländlichen Raum durch. Vielleicht ganz interessant an dieser Stelle ist es zu wissen,

dass ungefähr 10 Prozent in Deutschland städtischer Raum ist und 90 Prozent ländlicher Raum, aber ungefähr 50 : 50 verteilt sich die Bevölkerung. Ich bin der Meinung, es ist eine Waage. Je mehr Leute wir auf dem Land halten können, umso weniger Probleme haben wir nachher auch in den Städten. Machen wir den ländlichen Raum attraktiver – und München ist entlastet. Gut, aus dieser Ausdünnung resultieren natürlich ausgedünnte Infrastruktur, ausgedünnte Dienstleistung. Freibäder schließen, darauf will ich jetzt gar nicht im Detail eingehen.

Ich habe mir hier noch einmal eine Zukunftsstudie herausgesucht, schon etwas älter: Sie sehen hier, je blauer, desto kritischer wird die Zukunft gesehen. Wir haben in Bayern auch leicht blaue Regionen, unter anderem Freyung-Grafenau, in dem sich auch ein Digitales Dorf befindet in Bayern. Aber im Großen und Ganzen haben andere Bundesländer noch wesentlich stärkere Herausforderungen. Was man hier leider nicht gut sehen kann, aber was nachlesenswert ist, ist die Beurteilung der digitalen Zukunft in den Landkreisen. Diese wurde u.a. beurteilt auf Basis der Anzahl ausgeschriebener IT-Stellen. Und da finde ich sehr interessant, dass auch in den schwachen Regionen, die eigentlich mit Zukunftsrisiken belegt sind, teilweise enorme Potenziale in der Digitalisierung gesehen werden. Man muss nicht in München als Software-Ingenieur leben, man kann von überall aus programmieren, vorausgesetzt, man hat eine gute Internetanbindung, man hat guten Mobilfunk. Wenn wir hier dafür sorgen, dass der ländliche Raum auch entsprechend die Infrastruktur hat, die er braucht, und das ist nicht nur Breitband, das ist auch Mobilfunk, dann können wir hier vielleicht auch gute Arbeitsplätze verlagern. Ich fand hier die Behördenverlagerung, so sehr es dem einen oder anderen wehtanzt hat, schon einen ersten guten Schritt. Und der nächste, der eigentlich folgen muss, ist die Verlagerung von Arbeitsplätzen, aber dazu nachher mehr.

Was haben wir uns angesehen, als wir überlegt haben, wie denn das Leben in der Zukunft im ländlichen Raum aussieht? Wir haben am eigenen Leibe miterlebt, dass der Dorfbus teilweise nur dreimal am Tag vorbeifährt. Für unsere Mitarbeiter aus dem Ausland ohne Führerschein eine Katastrophe. Wir haben uns überall angesehen, wo es gute digitale Lösungen gibt. Ich möchte Ihnen nur ein paar exemplarisch darstellen.

„Be My Eyes“ ist eine App für Blinde. Wenn sie über die Straße gehen wollen, dann kann man sich über das Smartphone zuschalten, kann ihnen genau sagen, wann die Straße gerade frei ist, wo die Ampel ist, wo das Fast-Food-Restaurant. Getestet und für wirklich gut befunden.

Daneben ein Beispiel aus Schweden: unbemannte kleine Supermärkte. Gerade die Tante-Emma-Läden sind aufgrund der Personalkosten aufgegeben worden. Für ältere Leute oft eine Katastrophe. Es gibt auch andere tolle Vorzeigbeispiele, wie die Kommunen auch große Discounter daran hindern können, abzuwandern. Freyung ist so ein Beispiel. Sie haben im Grunde den Lebensmitteleinzelhandel gezwungen, in der verwaisten Stadtmitte zu bleiben. Eine Erfolgsgeschichte. Ja, aber das ist auch eine Alternative, die in Schweden gut funktioniert. Es gibt nicht nur in Deutschland ländliche Räume.

Rechts daneben Coworking Spaces, in vielen Städten schon gang und gäbe, im ländlichen Raum sind wir gerade dabei, sie auszuprobieren, und ich messe ihnen ganz hohes Potenzial zu.

Unten dann eine Grafik aus Japan. Japan ist in der Robotik sehr weit, weil man hier eine ganz andere kulturelle Wertschätzung auch für KI und für Maschinen hat, an der es uns manchmal mangelt. Aber seien Sie nicht zu schockiert von diesem Foto. Sie haben vielleicht auch Ihren kleinen Roboter, der Ihren Staub saugt, zu Hause.

Dann haben wir uns auch Drohnen angesehen, die allerdings meines Erachtens eher für abgelegene Almen im ländlichen Raum oder für Halligen geeignet.

Und last, but not least, noch der Nachhilfelehrer aus Nordfriesland, der so auch seine Schüler mit weiten Wegen erreicht: über „digital devices“. – Einfach schöne Beispiele, die Ihnen zeigen, wie vielfältig man Digitalisierung in unterschiedlichen Lebensfeldern nutzen kann.

Deshalb war unser Gedanke: Wenn man Dörfer der Zukunft denkt, dann muss man sie ganzheitlich denken. Dann muss man alle Lebensbereiche betrachten. Das ist nicht nur Medizin, das ist nicht nur Mobilität, das ist auch Wohnen zu Hause. Der älteren Bevölkerung ein möglichst langes, selbstbestimmtes Wohnen in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen. Das ist auch Pflege, das ist auch Energie, das ist auch Lernen und das ist vieles andere mehr. Und Sie werden sehen, allein durch die Vernetzung können wir Mehrwert schaffen. Beispielsweise reicht es nicht, wenn Sie zu Hause Sensoren haben, die melden, wenn Sie stürzen. Es muss auch die Rettungskette, die medizinische Betreuung oder der Nachbarschaftsdienst dann aktiviert werden.

Wir waren uns auch einig, dass man mit Digitalisierung allein nicht alle Probleme lösen kann. Wir sind der Meinung, wir brauchen auch etwas Physisches im digi-

talen Raum. Wir haben oft verwaiste Ortskerne, weil der stationäre Handel unter dem Druck von Amazon & Co. sehr stark leidet und oft nicht imstande war, ein Einkaufserlebnis zu schaffen, und deshalb geschlossen hat. Warum nutzen wir nicht diese Leerstände, um hier zum Beispiel Gemeindehäuser zu etablieren? Diese Gemeindehäuser – zu den Inhalten sage ich gleich noch ein bisschen mehr – würden eigentlich eine wunderbare Verknüpfung sein von Digitalem und Realem.

Was könnte so ein Gemeindehaus zum Beispiel bieten? Wenn wir Coworking Spaces einrichten wollen, also das heißtt, Arbeitszentren, wo zum Beispiel Mitarbeiter unterschiedlicher Firmen zusammenarbeiten, dann haben sie dieses Gemeinschaftsgefühl, sie haben einen strukturierten Arbeitsalltag und sie haben nicht mit dem Vorwurf des Chefs zu rechnen wie bei Home Office, dass sie sich vielleicht nur um die Kinder kümmern und nicht wirklich arbeiten. Ich glaube, dass die Arbeitsproduktivität dadurch steigt. Aber was machen Sie dann mit den zu pflegenden Angehörigen, was machen sie dann mit den zu betreuenden Kindern? Also wäre es eine Möglichkeit, hier zum Beispiel auch diese Betreuungsfunktionen anzugliedern. Genauso die ganzen Fernlernangebote – sie scheitern meistens, weil man nicht eingebettet ist in eine Gruppe, deshalb könnte man hier auch über Distance Learning Center Angebote im Gemeindehaus nachdenken. Man könnte auch überlegen, ob hier nicht Lebensmittel, wenn man keinen Lebensmittelhändler vor Ort hat, angeliefert werden, die über Ehrenamtliche von dort verteilt werden, zum Beispiel an ältere Menschen, die das Haus kaum mehr verlassen können.

Man könnte auch schöne Beispiele aus den Niederlanden kopieren, wo man die älteren Leute nicht mit Essen auf Rädern bedient, sondern gemeinsam kocht und isst. Denn alleine isst es sich nicht gut, da isst man meistens zu wenig und ernährt sich mangelhaft. In Gemeinschaft ist es besser: Warum kann man nicht im Gemeinschaftshaus gemeinsam kochen und gemeinsam essen?

Das Arbeitshaus habe ich schon erwähnt und vielleicht – wenn wir keinen Hausarzt dort haben – könnte man die Gemeindeschwester wieder revitalisieren, man könnte sie entsprechend digital verbinden mit Hausärzten oder könnte hier sogar rollende Praxen, also Fachärzte, die regelmäßig vorbeischauen, unterbringen. – So, das war erst mal die Idee.

Jetzt zur Umsetzung. Liebe Frau Aigner, ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Ihr Haus damals tatsächlich dieses tolle Projekt koordiniert hat. Es wurde dieses wirklich einzigartige Projekt „Digitales Dorf“ ins Leben gerufen. Es gibt momentan vier Modelldörfer. Bitte sehen Sie mir nach, wenn ich hier nur drei abbil-

det habe. Wir arbeiten sehr gut und gerne mit unseren Kollegen von Fraunhofer zusammen, die das nordbayerische Dorf betreuen, aber ich kann für das nicht so gut sprechen, weil ich da die Details nicht kenne. Deshalb habe ich hier die drei südbayerischen Gemeinden aufgeführt, die mein Technologie Campus betreut.

Ziel bei diesen Digitalen Dörfern ist es, basierend auf digitalen Technologien gleichwertige Lebensverhältnisse im ländlichen Raum zu unterstützen. Dazu wurden die digitalen Modelldörfer im Rahmen eines Wettbewerbsverfahrens ausgewählt und den Bürgermeistern die Gelegenheit gegeben, hier ihre Ideen einzubringen und dann tatsächlich „living labs“ zu haben, einfach auszuprobiieren. Feldstudien – eine ganz andere Art der Forschungsförderung - keine White Papers, und, wie ich wirklich finde, in so rasanten Zeiten, die im Wandel begriffen sind durch die Digitalisierung, die absolut adäquate Vorgehensweise.

Idee war dabei, dass wir auf jeden Fall als Basis schon mal die Vorschläge aus dem Wettbewerbsverfahren haben, diese zu integrieren und weiterzuentwickeln, noch vielleicht um neue Technologien zu ergänzen. Ihr Haus hatte mir damals vorgegeben - und das war der richtige Weg – Lösungen mit den Bürgern gemeinsam von unten nach oben zu entwickeln. Und das ist, glaube ich, auch der Weg, wie man die Widerstände gegen Digitalisierung verringern kann.

Einzigartig – ich bin viel unterwegs im In- und Ausland und habe so etwas noch nicht gesehen – ist das Ressorttreffen „Der Runde Tisch“, wo wir zweimal im Jahr verschiedene Ministerien über die Fortschritte informieren und diese sich teilweise schon mit eigenen Projekten angedockt und dafür gesorgt haben, dass diese Dörfer wirklich ganzheitlich und rund werden.

Die Handlungsfelder, die in den „digitalen Dörfern“ betreut werden, sind vielfältig. Man hat sie sogar noch ergänzt, jetzt im Alpendorf und im Südallgäu-Dorf. Dort sind auch noch Themen wie Kultur und Landwirtschaft sowie Tourismus dazugekommen, die natürlich nicht fehlen sollten.

Ein ganz kurzer Überblick über die Dörfer, die es jetzt mittlerweile gibt und dann zu den Inhalten und noch ein Ausblick: Wie können wir das Ganze denn wirklich in die Breite tragen? Wie können wir denn den ländlichen Raum zukünftig weiter stärken?

Wir haben jetzt drei Dörfer, die mein Campus betreut – einmal das südbayerische digitale Dorf in Niederbayern. Die zwei Gemeinden, Spiegelau und Frauenau, liegen in zwei Landkreisen, den Landkreisen Freyung-Grafenau und Regen, und

haben unterschiedliche politische Couleur, arbeiten aber hervorragend zusammen. Insofern wirklich eine sehr schöne Konstellation im Bayerischen Wald –Tourismusregion, aber auch vom Niedergang der Glashütten geprägt.

Das Digitale Alpendorf – Oberbayern, Waginger See, Rupertiwinkel – gefällt mir insofern auch ganz besonders gut, weil es eine ILE ist, also eine Integrierte Ländliche Entwicklung, und das heißt, hier können wir vor allem auch sehen, wie man mit digitaler Unterstützung interkommunale Zusammenarbeit fördert und unterstützt.

Dann wieder ganz anders – Sie sehen, wir wollen mit der Unterschiedlichkeit die unterschiedlichen Facetten des ländlichen Raums aufgreifen – Balderschwang und Obermaiselstein. Balderschwang ist die höchstgelegene Kommune in Deutschland – war jetzt auch vor ein paar Wochen in den Nachrichten, weil es nur eine Straße gibt, die durchfährt und an beiden Enden waren die Zufahrten durch Lawinenabgänge versperrt, also war Balderschwang ein paar Tage von der Außenwelt abgeschlossen.

Jetzt möchte ich Ihnen zeigen, was bisher geschehen ist, damit Sie einen Eindruck bekommen, wie ländliche Lebensverhältnisse durch Digitalisierung verbessert werden können. Alles, was hier jetzt orange hinterlegt ist, werde ich später noch im Detail ausführen, deshalb gehe ich hier jetzt über die orange hinterlegten Inhalte ein bisschen schneller hinweg.

Wir haben als Herzstück die Plattform Dahoam 4.0, zu der ich gleich noch etwas sage. Wir haben hier auch Schule aufgegriffen. Es sind vor allem zwei Volksschulen, die wir betreuen. Wir wissen alle, dass Schule digital werden soll und muss. Wenn wir nach Tschechien schauen, dann sehen wir oft wesentlich moderne Schulen an der einen oder anderen Stelle. Wir haben hier zwei Schulen mit ganz engagierten, tollen Lehrern, die aber gerade erst der Kreidezeit entsprungen sind. Kreide im wahrsten Sinn des Wortes – mit Tafel und Kreide –, und jetzt sollen diese plötzlich einen Medienverwendungsplan aufstellen, womit wirklich die meisten Lehrer heillos überfordert sind. Sie haben auch, ehrlich gesagt, noch andere Sachen zu tun.

Es waren drei Fördertöpfe für Schulen verfügbar, – Breitbandanbindung, WLAN-Ausbau und dann noch die notwendige digitale Infrastruktur – die wirklich jeden Antragsteller überfordert haben. Ein kleiner Seitenhieb vielleicht an die Ministerien: Es ist oft nicht leicht, Fördermittel zu beantragen. Wir haben hier angefangen, intensiv zu betreuen, gemeinsam auch mit den Medienbeauftragten

des Landkreises eine gute Lösung zu finden, und haben uns hinsichtlich der Eltern-Schule-Kommunikation entschieden selber etwas Kleines zu entwickeln, weil uns die bestehenden Tools einfach zu mächtig erschienen.

Wir haben auch Umfragen gemacht, immer zuerst den Status quo erfasst. Ich habe etliche Broschüren und Flyer ausgelegt, unter anderem eine auch über die Schulen. Wir haben natürlich nicht nur neu entwickelt, sondern auch gutes Besteck genutzt, z.B. LEO SUEDbayern. Wir haben diese digitale an die analoge Spiegelauer Bibliothek angeschlossen. Es wird wunderbar angenommen; die Spiegelauer Bürger sind ganz begeistert.

Wir haben auch eine kleine Rathaus- oder Mitmachapp entwickelt. Dazu gleich noch mehr. Wir haben digitale Rathaus-Infotafeln aufgestellt. Jetzt sagen Sie, ach gut, das sind jetzt alles keine weltbewegenden Sachen. Ich sage Ihnen nachher, warum wir so angefangen haben.

Wir haben auch ein dankenswertes Projekt vom Sozialministerium, wo wir vor allem die Senioren weitergebildet haben, dazu nachher auch mehr. Natürlich ist es eine sehr religiöse Bevölkerung, deshalb haben wir auch für die, die nicht mobil sind, den Gottesdienst übertragen. Es ist etwas anderes, den eigenen Pfarrer zu sehen, die eigene Kirche zu sehen, und so haben wir ins Pflegeheim übertragen und werden dies auch zur regelmäßigen Einrichtung machen.

Dann haben wir das Thema Telemedizin dabei, ein vom Gesundheitsministerium gefördertes Projekt.

Natürlich darf auch Energie nicht fehlen – sieht ein bisschen komisch aus, das Foto – das ist eine intelligente Laterne, die sich runterdimmt, wenn niemand da ist, die auch noch eine E-Wagen-Ladesäule hat und auch noch Sensoren drin, um Umweltfaktoren zu erfassen. Wir haben sie in der Nähe vom Loipenzentrum aufgebaut, da kann sie uns auch sagen, wie viele Sportler denn jetzt die Loipe nutzen, natürlich anonymisiert. Nur die Anzahl wird erfasst.

Mobilität ist eine Hauptherausforderung, insofern digitaler Rufbus. Auch touristisch haben wir dafür gesorgt, dass sich die Kommune mit schönen 360-Grad-Bildern etwas besser vermarktet. Coworking Space ist eine schöne Initiative. In Zusammenarbeit mit der PNP, der Passauer Neuen Presse, haben wir darüber einen Artikel mit einem Link gebracht. Und es haben sich sehr viele gemeldet, die gerne im Coworking Space arbeiten möchten und auch Unternehmer, die es anbieten wollen. Wir haben schon feste Zusagen von einigen Unternehmern und suchen

gerade nach entsprechenden Räumlichkeiten, richten die ein, sodass wir hier mit den ersten Coworking Spaces starten können.

Es dürfen sogenannte Assistenzsysteme nicht fehlen, AAL-Systeme, die auch vom Sozialministerium gefördert werden. Hier sehen wir uns jetzt erst mal den Stromverbrauch an. Man kann ihn z.B. als Frühwarnsystem benutzen: Wenn der Stromverbrauch plötzlich atypisch runtergeht, ist es höchste Zeit, dass man die Angehörigen informiert oder von der Nachbarschaftshilfe oder von Wohlfahrtsverbänden jemanden vorbeischauen lässt. Apropos Nachbarschaftshilfe: Es ist ein herrliches Beispiel dafür, wie man wirklich die Helfenden mit den Hilfsbedürftigen zusammenbringen kann. Auch vom Sozialministerium gefördert, sind wir gerade dabei, eine entsprechende Lösung aufzubauen.

Noch ganz kurz zu den anderen Dörfern, die gerade erst gestartet haben. Die Vorschläge kamen von den Kommunen. Man hat schon ein bisschen gemerkt, dass mehr Leidensdruck in Niederbayern bzw. nahe der tschechischen Grenze herrscht. Ich würde sagen, da waren mehr und kreativere Vorschläge. Das will ich jetzt nicht kleinreden, es sind wunderbare Vorschläge. Aber man sah schon einen geringeren Leidensdruck in Oberbayern: Zu den Vorschlägen im Alpenraum zählten u.a. Vermarktung von Bioprodukten und Baublog – viele junge Leute wollen bauen und suchen nach entsprechenden Baugrundstücken. - Im Übrigen wird auch ein digitales Leitungskataster in dem südbayerischen Dorf in Spiegelau aufgebaut. – Ferner: Umweltbildungsplattform, weil es auch Ökomodellregion ist. Mein Herzensstück ist hier, entsprechend die ILE-Zusammenarbeit zu unterstützen über Digitales, ja, und dann auch noch digitaler Pflegekompass. Nur im Moment haben wir einfach folgendes Problem, es gibt schon viele Pflege-Plattformen – was wir brauchen, sind mehr Pflegeplätze. Und das kann auch so ein Kompass nicht schaffen.

Digitale Erlebniswelt im Südallgäu, das wird dann später der mit Virtual Reality kurzweiliger gestaltete Weg zur Sturmannshöhle sein. Mobilitätslösung: Momentan holt jeder Hotelier seine Gäste vom Bahnhof einzeln ab. Wir haben es geschafft, sie alle zusammenzubringen, die Mobilität zu koordinieren. Als nächsten Schritt werden wir auch noch die ganzen Serviceangestellten, die immer pendeln, etwas gebündelter transportieren und später vielleicht auch Einkaufsdienste andocken. Internationale Saisonarbeiter haben wir dort sehr viele. Glauben Sie nicht, dass es die Formulare in vielen Sprachen gäbe. Das heißt, der Hotelier oder der Bürgermeister sitzt letztendlich da und diktiert, was wie ausgefüllt werden soll, und dann kommen ziemlich viele Behördenwege. Das muss so nicht sein; das digitalisieren wir jetzt. Und letztendlich – eine kleine Kommune kann es sich nicht

leisten, rund um die Uhr eine Touristeninformation zu haben. Wir bieten hier ein digitales Angebot mit intelligenter Suchfunktion. Wir stehen hier auch hinter Österreich noch ein bisschen zurück und können gerade mit Algorithmen und individualisierten Angeboten ordentlich aufholen. Das haben wir vor.

Jetzt kurz zu Detailinhalten:

Dahoam 4.0 ist unser Herzstück. Wir meinen, es muss einen Einstieg über eine Plattform geben. Es gibt so viele Insellösungen; wir wollen nicht nur isolierte Apps. Das soll nachher wirklich zusammengeführt sein und zwar auch aus bestimmtem Grund. Sie können Dahoam 4.0 gerne im Internet besuchen –, es wächst aber noch. Seien Sie nicht enttäuscht, wenn noch nicht so viel sichtbar ist. Es wird immer mehr. Manche Sachen sind auch zugangsbeschränkt und nur für die Bewohner verfügbar. Dahoam 4.0 ist die Info-Plattform. „Dahoam in Frauenau“ ist das auf Frauenau zugeschnittene Portal. Natürlich haben wir alles hybrid programmiert, sodass Sie auch Apps entsprechend verwenden können. Was ist der Vorteil, wenn Sie sich einmal in diesem Portal anmelden? – Sie können dann auch mit dem Gespenst „Datenschutz-Grundverordnung“ viel besser umgehen. So kann der Benutzer nachher festlegen, welcher Verein zum Beispiel die Ver einsgebühr abbuchen darf, ohne dass jeder Verein sich jetzt immer um den Schutz der Daten kümmern muss. Wir halten es für ein Erfordernis, hier dieses zentrale Herzstück zu haben.

Digitale Schautafeln: Das ist etwas Kleines, das ist nichts Weltbewegendes und nicht wirklich die höchste Forschung, aber es ist sehr zielführend. Wir haben mit den Kommunen lang diskutiert, was wir machen und wie wir anfangen, Hand in Hand. – Einmal kam ein Bauhofmitarbeiter ganz entrüstet ins Rathaus: „Diese verflixten Tackernadeln, die kriegen wir partout nicht aus den Holzbrettern der Anschlagtafeln raus!“. Also haben wir diese Entrüstung zum Anlass genommen, um zu sagen: kein Problem, kann man digital viel leichter machen. Ein Klick – und alle Gemeindenachrichten sind sofort überall auf den Tafeln – und sie haben keine Probleme mehr. Das amortisiert sich; wenn man einfach rechnet, wie viel Arbeitszeit anfällt durch das Aufhängen, Abhängen, dann immer wieder mal die Tackernadeln rausmachen oder das Holzbrett ersetzen, dann sind diese Tafeln gar nicht so teuer.

Es war schön zu beobachten, wie Trauben von Menschen vor diesen Schautafeln standen. Es sind auch Touch-Tafeln, das heißt, man konnte auch wischen. Wir haben übrigens auch für unsere Senioren eine kleine Wisch-App programmiert,

dass man diese Bewegung übt. Das ist nämlich gar nicht so einfach. Jedenfalls haben wir diese Schautafeln installiert , und sie kommen wunderbar an.

Die Rathaus-App gefällt mir ganz besonders. Ist auch nichts Neues. Gibt es auch in der Stadt Wien und inzwischen schon in anderen Kommunen. Diese startet einen anderen Kommune-Bürger-Dialog. Wir haben seit der Entwicklung schon sehr viele Downloads. Was ist es? Die Bürger können melden, wenn zum Beispiel eine Parkbank kaputt, wenn eine Laterne defekt ist. Es geht dann an den Bauhofleiter; das war der Wunsch. Der Bauhofleiter kann es automatisch an die Bauhofmitarbeiter weiterschicken und die Arbeit wird entsprechend erledigt. Es sind immer Fotos und GPS-Angaben dabei. Anschließend wird die Ausführung bestätigt und der Melder bekommt ebenso Rückmeldung. Das wird wunderbar angenommen. Ich glaube, dies ist ein erster Schritt, um auch das kommunale Miteinander zu verändern, also nicht zu meckern, sondern gemeinsam zu gestalten.

Seniorenweiterbildung: Wir haben festgestellt, dass es bereits viele Angebote gibt, zum Beispiel von der VHS. Aber diese sind oft an zentralen Orten oder nicht anwendungsbezogen genug - das funktioniert nicht. Die Senioren haben einfach ein Problem, im ländlichen Raum von A nach B zu kommen. Wir haben - gefördert durch das Sozialministerium - ein Projekt gestartet, das extrem gut angenommen worden ist. Zudem haben wir noch zusätzliche Hilfsleistungen etabliert. Es reicht nicht, wenn sie weiterbilden. Wir haben zwei Stunden die Woche ein kleines Digitalcafé eingerichtet, wo man sich dann mit irgendwelchen Problemen mit Handy & Co., Smartphone oder Tablet usw. an die entsprechenden Betreuer wenden konnte. Super angenommen. – Man wird damit sicher nicht reich. Ich sehe das eher ein bisschen als kommunale Aufgabe, das zu übernehmen oder hier entsprechend mit der VHS oder anderen Trägern gut zusammenzuarbeiten. Alle unsere Schulungsunterlagen stellen wir gerne zur Verfügung. Das Sozialministerium versucht die Verbreitung der Schulungen momentan über Mehrgenerationenhäuser, aber so erreichen wir nicht flächendeckend den ländlichen Raum.

Digital unterstützter Rufbus: Spiegelau hat 33 Ortsteile – lassen Sie sich das auf der Zunge zergehen – 33! Das heißt, hier haben wir viele kleine Weiler und die sind nicht alle an den ÖPNV angebunden. Es wurden zunächst zwei Linien konzipiert. Inzwischen sind die Fördermodalitäten ein bisschen besser. Es ist eine Herausforderung, wenn Sie Haltestellen definieren müssen, weil dann Tür-zu-Tür-Abholung nicht funktioniert; es sei denn, Sie definieren beliebig viele Haltestellen. Zum Glück sind wir hier teilweise auch auf offene Ohren im Ministerium gestoßen und haben Lösungen gefunden. Jedenfalls wird dieser Rufbus wunderbar

angenommen. Jede planmäßige Fahrt ist bisher gebucht worden und hilft hier tatsächlich, die Mobilität zu verbessern.

Ein Punkt zu Mobilfunkdaten: Wir waren sehr optimistisch hinsichtlich der unterstützenden Nutzung von Mobilfunkdaten und wollten zunächst eine gute Planbasis für Mobilitätsangebote haben – nicht durch Zählung der Passagiere in den Bussen, wir wollten sehen, wer sich wann von wo nach wo bewegt. „Wer“ ist natürlich nicht persönlich gemeint. Dafür könnte man eigentlich Floating-Phone-Daten, also Einlogdaten in Funkzellen, verwenden. Dann kann man immer sehen, wann sich ein Handy wo einloggt. Nicht, dass jetzt alle verfolgbar sind, das wird alles streng anonymisiert, keine Sorge. Ich kann Sie nicht zurückverfolgen. Das ist genau das Problem im ländlichen Raum: Wenn wir eine zu geringe Fallzahl haben, werden die Daten gekappt. Das heißt, wir haben hier nicht wirklich gute Erkenntnisse rausziehen können, wir haben hier auch zu große Funkzellen, nur geschlüsselt nach den sechsstelligen Gemeindeschlüsseln. Also haben wir nicht sehen können, wer sich innerhalb Spiegel aus bewegt.

Dann noch zur Telemedizin: Ein ganz tolles Projekt, vom Gesundheitsministerium kofinanziert. Ich glaube, das ist wirklich etwas, was wir brauchen. Was mich immer ein bisschen erschüttert: Es ist wirklich voll finanziert gewesen, aber es hat nicht jede Hausarztpraxis teilnehmen wollen. Was ist die Idee dahinter? – Hausbesuche werden jetzt im ersten Schritt etwas effizienter abgewickelt. Es könnte sein, dass man in der Vergangenheit zu pragmatischen, aber alles anderem als datenschutzkornformen Lösungen gegriffen hat. Ich sage jetzt nicht, dass es tatsächlich so war, aber es könnte sein, dass zum Beispiel die VERAHs – erfahrene medizinische Fachangestellte - die Hausbesuche übernehmen, um zum Beispiel Verbände zu wechseln – dass die auch ihr Privathandy hergenommen haben, um eine Wunde zu fotografieren, das Foto dann über WhatsApp an den Arzt geschickt haben, damit er sich das ansieht und sie weiter anweisen kann... Ich glaube, das wollen wir alle nicht. Sie wollen nicht Fotos von Ihren Körperteilen auf dem Privathandy von jemandem haben. Deshalb haben wir jetzt eine saubere Lösung eingeführt.

Wir haben eine wirklich gute sichere, und als Medizinprodukt zugelassene Lösung eingeführt. Der Arzt hat einen gut ausgestatteten Telemedizin-Arbeitsplatz; er kann sich zuschalten, er kann sich ein Bild vom Patienten machen, er kann sich mit dem Patienten unterhalten. Er kann hier auch – Sie sehen in der Mitte eine meiner Mitarbeiterinnen, die hier ein mobiles EKG einfach angelegt hat – Vitaldaten abrufen. Er kann in der Praxis bleiben - und die Hausbesuche, die erforderlich sind, können von seinen VERAHs gut abgewickelt werden. Insofern wird seine ohnehin knappe Kapazität geschont. Das Ganze bauen wir aus. Zum

Glück sind die umliegenden Kliniken Feuer und Flamme gewesen und haben gesagt: „Wir sind dabei!“ Auch hier richten wir Telemedizin-Arbeitsplätze ein. Zu den Zeiten, wo der Hausarzt nicht erreichbar ist, ist dort jemand erreichbar. Auch ist ein Facharzt zuschaltbar. Wir haben in unserem intersektoralen Telemedizinnetzwerk zudem noch einen Intensiv-Pflegedienst mit dabei, ein Pflegeheim und eine Berghütte. Das ist ein wunderbar rundes Ding. Und nachdem es immer noch keine vom Arzt geführte elektronische Patientenakte gibt, haben wir uns entschieden eine digitale Gesundheitsakte, die im Besitz des Patienten ist, als Informationsbasis zu verwenden. Wir verwenden keine Kassenlösungen - die hatten ja teilweise auch schlechtes Presseecho - weil wir dann lauter verschiedene brauchen, sondern wir nehmen hier eine einzige gewerbliche Lösung. Dann sind nicht der Patient oder dessen Angehörige mündliche Überbringer von Daten, sondern es steht alles in der Akte und jeder Berechtigte hat Zugriff auf benötigte Informationen. So können auch unnötige Krankenhauseinweisungen vermieden werden.

Jetzt bin ich fast am Ende. Ganz kurz: Was sind die Erfolgsvoraussetzungen, um Digitalisierung voranzubringen?

Es geht nicht ohne die Bürger. Man muss sie „abholen“. Im stillen Kämmerlein etwas zu entwickeln, funktioniert nicht – also schonungsloser Bürgerdialog. Wir haben hier gnadenloses Feedback bekommen und das hat uns geholfen, eine wirklich tolle Lösung dann immer voranzubringen. Wir müssen bedenken, dass Senioren gerne Zeitung lesen, wir brauchen auf jeden Fall auch analoge Information. Die junge Bevölkerung tickt ganz anders, da benötigen wir dann eher YouTube-Videos, um etwas näherzubringen. Wir müssen hier die geeigneten Kanäle auswählen. Enge Zusammenarbeit, Feedback-Prozess, an täglichen Ärgernissen ansetzen ist immer ganz gut, die Betroffenen zu Beteiligten machen. Richtige Dinge digitalisieren, man kann sich auch mit viel Unsinn beschäftigen. Digitalisierung zu Ende denken. Mein Lieblingsbeispiel ist hier immer der Elternbrief, den sie per E-Mail bekommen, dann ausdrucken, dann unten unterschreiben, abschneiden und ihrem Kind wieder mitgeben. Nein, das kann man besser machen.

Die Datenschutz-Grundverordnung – ich habe ja schon gesagt, viele Vereine, viele haben hier Probleme – ist im Moment, so mein Eindruck, eher kontraproduktiv. Ich weiß, dass viele Ärzte sich im Moment gegen jegliche Art der Digitalisierung wehren, weil sie eine neue Abmahnungswelle fürchten und deshalb, so glaube ich, sind wir hier vielleicht ein bisschen über das Ziel hinausgeschossen.

Wie geht's weiter? Ganz wichtig: Das ist jetzt eine der letzten oder sogar die letzte Folie. Ich habe eine ganz große Bitte an dieser Stelle an die Förderpolitik.

Es werden Innovationen gefördert, das war jetzt nicht die höchste Innovation in jedem Teilbereich. Die Innovation war vielleicht, die Dinge zusammenzubringen, und ich glaube auch: Digitalisierung ist zu lebendig und zu schnell, um hier jetzt nur auf langjährige Forschung zu setzen. Ich möchte gerne zu mehr Feldstudien anregen, ausprobieren. Ich glaube, wir können alle noch nicht abschätzen, was Digitalisierung alles bringt, insofern sind Feldstudien im Moment, meines Erachtens, auch ein Muss.

Die Bürgermeister wollen genau wie Unternehmer belastbare Kosten-Nutzen-Analysen. Die wollen wissen, wenn ich einen Euro investiere, was bekomme ich dafür, wie investiere ich den am besten? Diese Frage kann man eigentlich ganz gut mit solchen Modelldörfern beantworten. Infrastruktur, Mobilfunkausbau – bitte nicht vergessen: Versuchen Sie mal, im Bayerischen Wald vom Auto aus zu telefonieren... Der Ausbau kostet Geld, ist aber eine Notwendigkeit, um den ländlichen Raum nicht von der Zukunft abzuhängen.

Wir haben lange überlegt, wer der Betreiber der geschilderten digitalen Lösungen sein kann. Ich sehe, dass vieles in den Bereich der Daseinsfürsorge der Kommunen fällt und deshalb bin ich auch der Meinung, wir müssen die Kommunen hier fördern und ertüchtigen. Das kostet Geld. In Diskussionsforen kommt immer folgendes Argument: „Wir haben keine Informatiker, wie sollen wir das denn machen?“ Es ist nicht alles IT, das meiste ist tatsächlich Umsetzung, die Bürger mitnehmen, aber auch das kostet Geld, das kostet Zeit, das kostet Personal. Ich glaube, ohne zu fördern, schaffen wir es nicht. IT-Kompetenz vor Ort stärken durch entsprechende Ausbildung. Und ich bin ein Fan der Bayern-Cloud, auch wenn es leider wohl noch ein bisschen länger dauert, bis sie gefüllt ist, aber ich liebe zentrale Lösungen – gerade für ländliche Räume. Ich hoffe sehr, dass wir vielleicht einen Anreiz bieten können, auch unser Dahoam-4.0-Portal zu portieren – auf andere Kommunen. Wir haben es modular gestaltet, sodass die Kommunen es an ihre Erfordernisse anpassen können. Zudem basiert es auf einer kostengünstigen Freeware und ist pflegeleicht. Vielleicht wird es ja auch vom Amt für Ländliche Entwicklung oder von irgendeiner anderen Institution übernommen und als Non-Profit weitergeführt. Denn das würde sicher die Kommunen stärken und ihnen viel Arbeit abnehmen. Ich glaube, das ist nicht ein Schritt weg vom Föderalismus, sondern das ist einfach die Ermöglichung, dass lästige, aber notwendige Arbeit abgenommen wird und wir uns auf die wichtigen und auch vielleicht die differenzierenden Punkte beschränken können.

Das war es von meiner Seite und dann hoffe ich, dass wir alle gemeinsam in eine erfolgreiche und schöne digitale Zukunft starten. – Danke sehr.



Diskussion

Prof. Dr. Ursula Münch (Akademie für Politische Bildung, Tutzing): Frau Professorin Ahrens, ganz herzlichen Dank für einen sehr facettenreichen Einblick in die ländlichen Räume, in deren digitale Zukunft. Wir haben jetzt von Modellregionen gehört, haben sicherlich auch viel Neues gehört. Wir werden das eine oder andere natürlich noch nachfragen.

Aber zunächst möchte ich jetzt unsere weitere Referentin bzw. Gesprächspartnerin vorstellen: Frau Dr. Margarian. Ich habe vorhin schon gesagt, sie hat sicherlich heute die weiteste Anreise gehabt. Sie ist aus Braunschweig angereist, in der Nähe von Hannover, das sind immerhin 600 Kilometer.

Wir haben eine sehr kluge Landtagspräsidentin mit sehr viel Ressorterfahrung und ehrlich gesagt, ich bin bei der Vorbereitung auf ziemlich alles gekommen, aber auf das Naheliegendste natürlich nicht, dass Sie, Frau Präsidentin, selbstverständlich das Thünen-Institut bestens kennen, aber ich vermute mal, allzu viele Leute hier im Senatssaal des Maximilianeums kennen es nicht, und aus dem Grund, Frau Margarian, zunächst einmal die Frage: Was macht dieses Thünen-Institut? Es ist eine Einrichtung des Bundes: Machen Sie auch solche ähnlichen Sachen, wie wir jetzt gerade aus dem Bayerischen Wald und aus den verschiedenen Alpendörfern gehört haben, oder was kann man sich denn vorstellen?

Dr. Anne Margarian (Johann Heinrich von Thünen-Institut für Ländliche Räume, Braunschweig): Das Thünen-Institut ist eine Bundesforschungseinrichtung im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. Wir haben insgesamt über 1.000 Beschäftigte. Der Hauptstandort ist in Braunschweig und war ursprünglich stark agrargeprägt. Das Institut, an dem ich bin, ist das Institut für Ländliche Räume. Das hat noch nicht sehr lange diesen

Fokus, den es jetzt hat, auch in der Entwicklung mit dem Bundesministerium, das sich auch hinentwickeln wollte oder hinentwickelt hat zu einem, wie es selber sagt, Anwalt der ländlichen Räume. Dementsprechend haben wir unsere Forschungskompetenz in dem Bereich ausgebaut; das heißt, wir haben inzwischen ökonomische und sozialwissenschaftliche Forschungskompetenz, was über den Agrarbereich hinausgeht, zu ländlichen Räumen aufgebaut.

Wir forschen im Geschäftsbereich des Bundesministeriums – das bedeutet, dass wir zum Teil von dort konkrete Anfragen kriegen, dass wir Aufträge kriegen, wie die Begleitforschung für Modellvorhaben. Ansonsten sind wir aber frei in der Forschung und überlegen natürlich, was sind Themenbereiche, die eventuell relevant werden könnten in Zukunft, um dann dort entsprechende Vorlaufforschungen, so nennen wir das, zu unternehmen.

Prof. Dr. Ursula Münch: Vielen Dank für die erste Einsicht. Jetzt würde ich gerne gleich noch nachfragen: Wir haben jetzt natürlich heute – wir sind im Bayerischen Landtag – zwangsläufig den Blick auf Bayern. Wie schaut es im Bund aus?

Dr. Anne Margarian: Wie schaut es im Bund aus? – Das ist natürlich eine große Frage, aber ich nehme an, jetzt im Hinblick erst mal auf Stadt-Land-Unterschiede oder Digitalisierung –

Prof. Dr. Ursula Münch: Es geht um die ländlichen Räume, also mit Blick Digitalisierung. Wir haben in Bayern große Unterschiede zwischen Stadt und Land. Wir haben Unterschiede zwischen den Regionen. Mich würde jetzt interessieren: Haben Sie sich jetzt vorhin gedacht, mein Gott, haben die Sorgen, oder haben Sie sich gedacht, die Sorgen haben andere auch. Dieser Tenor würde mich interessieren und natürlich noch der Bogen zur Digitalisierung.

Dr. Anne Margarian: Die Heterogenität in Deutschland ist enorm und es unterscheiden sich natürlich urbane Region und ländliche Region strukturell. Das ist sicherlich für niemanden etwas Neues. Das heißt aber natürlich nicht, dass generell die Lebensbedingungen in ländlichen Räumen, wie man manchmal in der letzten Zeit den Eindruck haben möchte, schlechter sind als in urbanen Regionen. Sondern, wie wir auch vorhin schon gehört haben, es sind eben die ländlichen Regionen und die ländlichen Regionen in sich sind enorm heterogen. Wir haben zum Beispiel allgemein eine geringere Arbeitslosigkeit in ländlichen Regionen als wir sie inzwischen in urbanen Regionen haben. Das ist etwas, was vielen nicht bewusst ist.

Wir haben sehr viele ländliche Regionen mit sehr guten Arbeitsplätzen im verarbeitenden Gewerbe, wo auf der Ebene der Facharbeitskräfte auch gute Einkommen verdient werden. Wir haben aber eine große Heterogenität, die großräumig zu verorten ist.

Wir haben natürlich vorher in den Karten gesehen, dass wir die viel größeren Schwierigkeiten haben, wenn wir West mit Ost und in gewisser Hinsicht vielleicht auch noch Nord mit Süd vergleichen. Insofern kann man natürlich sagen, ja Gott, die haben Probleme in Bayern. – Das ist tatsächlich so, wenn man sich die statistischen Kennzahlen anguckt, dass Süddeutschland in vielen Bereichen insgesamt dann doch gegenüber anderen Regionen in Deutschland sehr weit vorne liegt. Also wie gesagt, es gibt sehr viele Dimensionen, an denen man das festmachen kann, und schwierig wird es, wenn mit Begriffen wie „abgehängte ländliche Region“ in der Presse operiert wird. Es gibt natürlich Regionen, ländliche Regionen, die extrem strukturschwach sind und die extrem vom demografischen Wandel betroffen sind. Ob da die Digitalisierung dann hilft, da werden wir sicher noch mehr darüber reden.

Prof. Dr. Ursula Münch: Das ist natürlich genau die Frage, die ich jetzt auch stellen wollte. Wenn wir sagen, es finden demografische Veränderungen statt, da findet Abwanderung statt, dann ist der Arbeitsplatz auch nicht mehr vorhanden. – Gibt es so magische Größen, wo man sagen kann, jetzt wäre eigentlich noch digitale Unterstützung sinnvoll, aber irgendwann ist es wirkungslos, weil dann endgültig zu wenige Leute da sind?

Dr. Anne Margarian: Ich muss gestehen: Wir sind weit davon entfernt, solche Kennzahlen zu haben oder solche klaren Antworten geben zu können. Davon sind wir tatsächlich in der Forschung weit entfernt. Es gibt immer mal wieder die Diskussion, dass gesagt wird, jetzt müssen Dörfer geschlossen werden, und dann hört man die entsprechend empörten Aufschreie.

Es ist natürlich das Problem, dass die Gewährleistung von Daseinsvorsorge – auch dort, wo bestimmte kritische Schwellen schon unterschritten sind – entsprechend teurer wird, und man kann sich da ja vorstellen, dass in bestimmten Bereichen die Digitalisierung dann durch entsprechende Hausarzt-Apps oder durch Vernetzung von Pflegeangeboten mit ehrenamtlichen Unterstützungen vor Ort, mit der Familie, mit den Kliniken, dass dort bis zu einem gewissen Maße auch gegengesteuert werden kann.

Aber Digitalisierung hat eben immer auch eine zweite Seite. Digitalisierung an sich ist als Technologie ja nicht in eine Richtung gerichtet, die ist ambivalent. Das heißt, Digitalisierung kann jetzt bedeuten, dass es neue wirtschaftliche Chancen zum Beispiel in ländlichen Regionen gibt. Es kann aber auch bedeuten, dass das, wo die Wertschöpfung in Zukunft geschaffen wird, vielmehr in Bereichen liegt, die bisher zumindest stärker in urbanen Regionen geleistet werden. Das heißt, unternehmensnahe Dienstleistungen sind bisher zumindest in urbanen Regionen sehr viel stärker angesiedelt. Das hat auch etwas damit zu tun, dass wir ebendiese positiven Effekte der Wissensagglomeration dort haben. Das heißt, die Gefahr besteht durchaus, dass auch eine gegengerichtete Entwicklung eintreten kann, dass Digitalisierung zum Beispiel in Handwerksbetrieben in den ländlichen Regionen mehr Schwierigkeiten bereitet, als dass sie ihnen hilft.

Prof. Dr. Ursula Münch: Könnten Sie das noch mal erklären? Da würde mich natürlich auch die Einschätzung von Frau Ahrens interessieren. Sie meinen, es kann auch passieren, dass die Digitalisierung womöglich die Metropolregionen, die großen Städte, eher noch mehr stärkt und die Handwerksbetriebe, nicht nur wegen des fehlenden Netzausbau und des schlechten Mobilfunks, unter Umständen das Nachsehen haben; dass dann vielleicht die App auch nichts mehr hilft. Sie sehen tatsächlich die Möglichkeit, in beide Richtungen zu gehen? Wovon hängt das ab? Haben Sie da Erkenntnisse? Ist das von der Region abhängig? Ist das von der Wirtschaftsstruktur abhängig oder ist das von den Menschen abhängig, die sich engagieren oder auch nicht?

Dr. Anne Margarian: Letztlich ist es immer vom Menschen abhängig. Aber die Frage ist, warum sollte es systematisch unterschiedlich sein zwischen Regionen, und da liegt es in der Regel weniger am einzelnen Menschen als tatsächlich an der Wirtschaftsstruktur. Wenn wir uns angucken, was macht das verarbeitende Gewerbe in ländlichen Regionen stark, dann sind das oft die spezifischen Lösungen und die spezifischen Märkte, die dort bedient werden.

Prof. Dr. Ursula Münch: Was ist zum Beispiel ein verarbeitendes Gewerbe?

Dr. Anne Margarian: Wenn Sie einen Maschinenbaubetrieb nehmen, einen spezifischen Automobilzulieferer zum Beispiel, der ganz spezielle Lösungen hat und sich auch auf einen ganz bestimmten Teilmarkt eingespielt hat, dann liegt darin eben ein spezifischens Wissen, das nur in diesem Unternehmen entwickelt worden ist und was oft auch entwickelt werden konnte, weil wir im ländlichen Raum sehr langfristige Beschäftigungsverhältnisse haben. Das ist eine der großen Stärken der Wirtschaft im ländlichen Raum. Diese sehr langen Beschäftigungsverhältnisse, da

wächst das Wissen der Beschäftigten mit den Kapazitäten in den Unternehmen. Dieses besondere Wertschöpfungspotenzial, was hier entsteht, das könnte im Zuge der Digitalisierung gerinnen in Programm-Codes und könnte dann im Unternehmen eben nicht mehr so geschützt sein, wie es das bisher dadurch ist, dass es sich um sogenanntes tazites oder Erfahrungswissen handelt, was schwer zu transportieren und schwer zu kopieren ist.

Das ist eine Gefahr, die ich sehe. Natürlich gibt es aber auch auf der anderen Seite genauso sehr viele neue Geschäftsmodelle, die auch von Unternehmen in ländlichen Regionen bedient werden müssen, und was man auch sehen muss: Man kann mit der digitalen Technologie in den Unternehmen kreativ umgehen und entsprechend eigene digitale Lösungen entwickeln. – Das wäre meine Antwort auf die Frage, wovon hängt es ab, in welche Richtung schlägt es aus: im Prinzip in der Befähigung der Menschen vor Ort, kreativ mit digitalen Technologien umzugehen, also nicht nur als Rezipienten. Das heißt, ich halte es für sehr, sehr richtig, alten Menschen beizubringen, wie man mit digitalen Dingen umgeht. Aber für die wirtschaftliche Entwicklung ist es dann wichtig, dass darüber hinausgehend Menschen befähigt werden, kreativ selbst aktiv mit digitalen Technologien umzugehen.

Prof. Dr. Ursula Münch: Das bedeutet, relativ früh anzufangen, an den Schulen anzufangen, in der Ausbildung anzufangen, sei es in der gewerblichen Ausbildung, in der akademischen Ausbildung. Dies ist ja auch der Bereich, den Sie als Notwendigkeit erkannt haben.

Prof. Dr. Diane Ahrens (Technologie Campus Grafenau): Man muss einfach sehen, dass Digitalisierung in den Städten wesentlich allgegenwärtiger ist als im ländlichen Raum. Hier ist einfach aus der Not heraus einiges schon wirklich gut gesteuert. Ich glaube, die Stadt München hat 1.000 Programmierer, die daran arbeiten, die Stadt auch wirklich digitaler zu machen. Das heißt, hier gibt es einfach schon viel mehr Lösungen als bei uns. Und deshalb wird Digitalisierung auch nicht wahrgenommen als – wie soll ich sagen: Heilsstifter ist jetzt wirklich das falsche Wort –, aber als neues Unterstützungsinstrument. Deshalb ist mehr Abwehr da und da kann man eigentlich nur gegenwirken, indem man sehr massiv in den Schulen schon anfängt, auch im ländlichen Raum, digitale Medien und Technologien einzusetzen, und zwar sehr konsequent, sodass einfach Digitalisierung allgegenwärtiger ist, auch im ländlichen Raum, und dort besser genutzt wird.

Warum gehen unsere jungen Leute in die Städte? – Sie gehen dahin, weil dort früher die größeren Hochschulen und Universitäten waren. Zum Glück gibt es

jetzt auch schon dezentral Hochschulen. Wenn sie einmal in der Stadt sind, ist die Stadt natürlich auch faszinierend, weil sie ein ganz anderes Angebot bietet, weil sie zum Beispiel eine ganz andere Start-Up-Szene bietet, wenn sich jemand selbstständig machen will. Aber warum kann man nicht auch versuchen, da über die digitalen Gründerzentren dieser Weg ja auch schon eingeleitet ist, das auch im ländlichen Raum aktiver zu machen? Ich glaube, dass wir wirklich die gleichen klugen Köpfe haben, dass wir vielleicht einfach nur manchmal nicht das Umfeld haben. Ich sehe aber schon ein bisschen, dass angesichts der teuren und vollen großen Städte vielleicht doch so eine Stadtflucht langsam einsetzt und wir jetzt einfach die Chance haben, über die Digitalisierung von Arbeit und vielleicht auch dann Dezentralisierung von Arbeit den ländlichen Raum zu stärken.

Prof. Dr. Ursula Münch: Welche Unternehmen oder welche Betriebe sind denn jetzt in Ihren Zukunftsdörfern, wo Sie den Eindruck haben, für die macht das tatsächlich einen Unterschied? Denn man kann sagen, wunderbare Bilder, die Sie da gezeigt haben, und alles ganz hübsch hier, aber die Kernfrage ist doch, wo macht es den Unterschied? Macht die Digitalisierung, macht das digitale Zukunftsdorf tatsächlich den Unterschied? Oder nimmt man halt die digitale Informationstafel im Ort gern mit, aber ansonsten ändert sich überhaupt nichts?

Prof. Dr. Diane Ahrens: Es ist jetzt einfach durch den voranschreitenden Breitbandausbau schon sehr stark geholfen worden. Nur ein kleines Beispiel: Wir haben sehr gute metallbearbeitende Betriebe bei uns in der Nähe, die teilweise sehr teure Maschinen eines Münchner Herstellers haben. Fernwartung wäre problemlos möglich, aber wenn dann entsprechend keine Breitbandanbindung da ist, muss für 2.000 Euro der Techniker kommen und das kann sich keine Firma auf Dauer leisten. Insofern sind dort erst mal die Hausaufgaben gemacht worden.

Wie kann Digitalisierung sonst noch helfen? – Ich habe gestern ein schönes Beispiel über BASF gehört – vielleicht holt das jetzt ein bisschen weit aus: Die BASF erkennt im Grunde, dass sie sehr viele Frauen verliert, weil die Frauen, wenn die Eltern pflegebedürftig werden, wieder zu den Eltern hinziehen, um sich um die Eltern zu kümmern. Deshalb ist BASF dazu übergegangen, dass man jetzt auch Seniorenenstifte kauft – früher war es die Kinderbetreuung –, einfach um die Frauen als Arbeitskräfte zu halten. Ich glaube, dass wir einfach – natürlich können wir über Digitalisierung keine Pflegekräfte ersetzen, das können wir nicht – hier bessere Voraussetzungen schaffen können, und wir können vielleicht, ein jetzt physisches Beispiel, im ländlichen Raum über bessere Rahmenbedingungen dafür sorgen, dass einfach die Mitarbeiter dortbleiben, dass die hoch qualifizierten Fach-

kräfte dortbleiben und auch gerne dort sind und helfen, die Firma weiterzuentwickeln.

Prof. Dr. Ursula Münch: Vielen Dank für das Beispiel. Sie hatten vorhin im Vorgespräch erwähnt, dass das Thünen-Institut sich jetzt auch verstärkt mit der Frage beschäftigt, wie man im ländlichen Raum soziale Dienstleistungen, gerade Unterstützungsleistungen und Einrichtungen für ältere Menschen durch Digitalisierung voranbringen kann. Vielleicht könnten Sie uns zu diesem Punkt ein bisschen was erzählen. Ist da eine Hilfestellung durch Digitalisierung möglich oder endet alles spätestens bei dem Problem, dass man nahe am Menschen sein muss, und dann nützt die beste Digitalisierung nichts?

Dr. Anne Margarian: Wir fangen gerade erst an, dort zu forschen. Insofern haben wir leider keine fertigen Forschungsergebnisse zu dem Punkt. Aber es ist ein Punkt, an dem man meiner Meinung nach auch wieder sehr schön die Ambivalenz der Situation deutlich machen kann: Digitalisierung ist „nur“ eine Technologie. Das heißt, wie sie wirkt, hängt von den Rahmenbedingungen ab und von dem, wie sie genutzt wird. Was wir jetzt schon wissen, ist, dass Digitalisierung im Pflegekontext bisher relativ wenig dazu beiträgt, dass die Autonomie der Person, die in diesem Pflegekontext arbeitet, steigt. Teilweise eher im Gegenteil, weil Digitalisierung dafür genutzt wird, ein System zu füttern, in dem es sehr viel mehr um Monitoring, um Dokumentation, um Zwänge der genauen Berichterstattung geht als darum, dass Dinge, die eben nicht gut dokumentierbar sind, nämlich die Zuneigung zum zu Pflegenden, zu leisten. Das ist etwas, was nicht dokumentiert werden kann, wird also auch nicht bezahlt und fällt dann zweifelsfrei hinten runter. Das ist nicht die Schuld der Digitalisierung, aber es ist so, dass Digitalisierung in diese Richtung stützend wirkt, wenn es in diesem Sinne implementiert wird; also steuernd kontrollierend. Man kann Digitalisierung natürlich auch ganz anders denken. Es ist wichtig, nicht von der Technologie her zu denken, sondern vom Ziel her, das heißt: Was wollen wir erreichen? Wenn das Ziel in der Pflege ist, dass man erreichen möchte – Sie haben ja diese Beispiele auch in Ihrem Projekt –, dass Menschen möglichst lange zu Hause sind und möglichst lange in ihrem sozialen Umfeld bleiben wollen, dann braucht man andere digitale Lösungen, die eher der Kommunikation dienen als dem Monitoring und der reinen Dokumentation. Das sind dann aber ganz andere Lösungen, die entwickelt werden müssen. Auch das birgt wieder Gefahren, denn natürlich ist es so, wenn ich jetzt mal an die Situation der Frauen auf den Dörfern denke, dann haben die in vielen Orten jetzt gerade mal den Sprung geschafft, dass sie sagen, ich darf jetzt arbeiten gehen, ich habe jetzt hier eine Kinderbetreuungssituation, ich kann arbeiten gehen. – Lachen

Sie nicht, im Emsland ist das noch nicht so lange her, da war die Frauenbeschäftigungsquote noch sehr gering.

Prof. Dr. Ursula Münch: Da mag es auch noch ein paar andere Regionen geben.

Dr. Anne Margarian: Jetzt findet eine Responsibilisierung statt, das heißtt, jetzt wird der Druck durch die Technologie möglicherweise sehr hoch, sich wieder ehrenamtlich oder in der eigenen Familie verstärkt in der Pflege zu engagieren. Das könnte auch wieder ein Rollback für manche Personengruppen bedeuten. Es könnte auch bedeuten, dass Leute sagen, der soziale Druck auf dem Dorf ist so hoch. Wenn ich mich hier nicht auf dieser und jener Plattform engagiere, dann sieht das jeder, das ist eigentlich nicht das, was ich will, ich will eigentlich meine Autonomie bewahren. Ich gehe doch lieber in die Stadt.

Ich will damit nur sagen, wie Digitalisierung als Technologie wirkt, hängt sehr, sehr stark davon ab, was man damit macht. Man sollte sich über diese verschiedenen Optionen Gedanken machen und überlegen, wo man hin will.

Prof. Dr. Ursula Münch: Ein ganz wichtiger Aspekt, dass Digitalisierung immer auch mit Formen einer gewissen Überwachung zu tun hat, das ist uns allen klar; spätestens, wenn man auf der einen oder anderen Plattform beim Einkaufen unterwegs ist, merkt man das. Das ist natürlich ein ganz wichtiger Aspekt, dass Sie sagen, unter Umständen wird man auch im eigenen kleinen Raum dadurch wieder stärker kontrolliert. Natürlich steht man wieder stärker unter Kontrolle: Engagiert man sich oder tut man es nicht. – Sie haben vorhin gesagt, Frau Ahrens, dass Sie das abgefragt haben, dass Sie mit den Leuten gesprochen haben, mit den Bürgerinnen und Bürgern in den verschiedenen Zukunftsdörfern oder denen, die es werden wollen. Haben Sie da solche Bedenken auch gehört, dass die Leute gesagt haben: Ach, lasst mich in Ruhe mit diesem modernen Schnickschnack?

Prof. Dr. Diane Ahrens: Es kamen sehr viele Bedenken, auf jeden Fall. Einfach weil man auch Digitalisierung nicht so allgegenwärtig wie in den Städten erlebt. Dann wird Digitalisierung oft verteufelt. Wenn, dann geht sie meistens nur negativ durch die Medien, das heißtt, jeder fürchtet um den Verlust seiner Daten. Jeder fürchtet, dass er irgendwie überwacht wird und diese Angst kann man natürlich auch nicht gänzlich nehmen. Insofern muss man hier eigentlich eher die positiven Dinge in den Vordergrund stellen und den Nutzen sehen.

Wir haben das zum Beispiel sehr stark bei der Weiterbildung gemacht. Da haben wir jetzt nicht gesagt, wir erklären euch, wie Microsoft Word funktioniert, son-

dern wir erklären euch, wie ihr gut mit euren Enkeln in Kontakt bleiben könnt. Was nutzen die jetzt eigentlich gerne? – Dann haben wir natürlich erstmals auch wieder ein weitverbreitetes Produkt eines amerikanischen Herstellers verwendet – aus der Not heraus –, haben aber durchaus auch auf andere Messenger-Dienste hingewiesen, die vielleicht deutsche Wurzeln haben, deutsch sind und etwas sicherer vielleicht auch. Aber dieser Anwendungsbezug, der hat eigentlich immer dazu beigetragen, dass man sehr stark auch Widerstände abbaut und dass man den Nutzen erkennt. Ich glaube, das muss immer im Vordergrund stehen, dass ich hier Nutzen vermittele.

Prof. Dr. Ursula Münch: Wir hatten in der Akademie für Politische Bildung vor wenigen Wochen – im Februar – eine Tagung über Kommunalpolitik. Es waren viele Bürgermeisterinnen und Bürgermeister da, es waren auch Landräte da, und da hatten wir den Eindruck, dass auf der kommunalen Ebene, bei den dortigen Mandats- und vor allen Dingen Amtsträgern, eine ähnliche Sicht auf manche Forderungen und manche Entwicklungen da ist, auch mit Blick auf die Technologien, die wir auch in Schulen finden, und zwar verständlicherweise nach dem Motto: Was sollen wir eigentlich noch alles machen?

Vor diesem Hintergrund die Frage: Sind Sie mit diesem Punkt auch konfrontiert worden, so nach dem Motto: Ein Bürgermeister, eine Bürgermeisterin, die sagt, jetzt sollen wir den demografischen Wandel beobachten, wir sollen Gewerbegebiete zwar ansiedeln, aber die sollen bitte schön keine Flächen verbrauchen, sie sollen also möglichst auf irgendwelchen bereits existierenden Dächern bauen, aber dann ganz viele Arbeitsplätze schaffen. Sie sollen gleichzeitig noch mit Kinderbetreuung vereinbar sein, und dann soll man auch noch irgendwie Diversität herstellen. Dieses Überforderungsproblem! Jetzt soll man sich bei Ihnen bewerben, man soll bei Ihnen in Ihren Forschungseinrichtungen Rückmeldung geben: Ist das nicht auch eine kolossale Überforderung, gerade auch in ländlichen Räumen, wo häufig Bürgermeisterinnen und Bürgermeister das Amt sogar noch ehrenamtlich ausüben?

Prof. Dr. Diane Ahrens: Wir haben beispielsweise in Balderschwang einen ehrenamtlichen Bürgermeister, und da haben wir schon das Problem, dass wir ihn tatsächlich auch nicht zu stark in Beschlag nehmen können. Das ist aber auch bei unseren anderen Bürgermeistern eine Herausforderung – das muss ich hoch anrechnen –, dass sie sich so engagieren, so viel Zeit nehmen, so präsent sind, und das ist schon ein Stück weit fast eine Herkulesarbeit, die man leisten muss. Ich verstehe auch, dass dann viele Bürgermeister sagen, was sollen wir jetzt denn noch, dass auch viele Lehrer sagen, was sollen wir jetzt noch alles machen, dass auch viele Ärzte sagen, jetzt soll ich mich damit auch noch auseinandersetzen.

Ich glaube aber, es geht nicht anders. Wir müssen es machen, wir müssen aber auch Verständnis haben, wenn es nicht so schnell geht, wie wir gerne möchten, dass manche einfach ein bisschen länger brauchen. Ich glaube, wir können das auch unterstützen, indem wir vielleicht etwas fertigere bzw. vollständige Lösungen anbieten. Ich meine das Beispiel Schule. Es gibt eine wunderbare Plattform, mebis, wo dann auch schondigitale Unterrichtsunterlagen verfügbar sind, die sind dann allerdings noch nicht vollständig. Jetzt haben sie zum Beispiel Tablets im Grundschulbereich, aber sie brauchen dann ja auch entsprechend die ganzen Lehrunterlagen dafür, um diese Tablets richtig nutzen zu können. Wann soll man das denn noch erstellen? – Da wäre es wirklich ganz wichtig, dass wir hier vielleicht schon gute fertige Lösungen haben, die einfach adaptierbar sind, dann erleichtern wir es etwas.

Dr. Anne Margarian: Zwei Aspekte eigentlich. Das eine ist, dass das etwas beeindruckt, was wir immer wieder in unserer Forschung in anderen Kontexten auch beobachten, was Sie sagen. Man kann ganz allgemein sagen, wenn man nicht gezielt gegensteuert, dann neigen derartige Neuerungen dazu, vorhandene Unterschiede möglicherweise zu vergrößern. Warum? – Weil es Ressourcen kostet, diese neuen Ressourcen zu erschließen, diese neuen Handlungsmöglichkeiten zu erschließen. Wir kennen das zum Beispiel aus dem Förderkontext. Wenn wir diese Modellvorhaben, die es dort gibt, ansehen, dann ist es oft so, dass es immer dieselben Regionen sind, die diese Kapazitäten schon entwickelt haben, um sich darauf zu bewerben, um diese Fördermittel für sich zu erschließen. Das sind oft nicht unbedingt die entwicklungsstärksten Kommunen, sondern es sind oft welche, die sich darauf spezialisiert haben, so ein Stück weit. Aber wir sehen das auch bei kleineren, das heißt, nicht nur in räumlicher Hinsicht, sondern, worauf man achten muss, gerade auch auf der Digitalisierungsebene: Es ist auch im gesamtgesellschaftlichen Bereich natürlich so, dass die Menschen, die am besten gebildet sind, die Menschen, die das meiste Vorwissen mitbringen, auch die besten Möglichkeiten haben, aus den neuen Technologien das meiste für sich zu machen. Ich wollte damit nur dafür sensibilisieren, dass es das gibt.

Noch ganz kurz: Das ist auch ganz richtig, glaube ich, was Sie sagen, diese allgemeineren Lösungen zumindest in den Bereichen, in denen sich das anbietet. Wenn ich an die Kommunalverwaltung denke, dann frage ich mich, warum muss jetzt jede Kommunalverwaltung alles neu erfinden und neue digitale Lösungen entwickeln. Könnte es hier nicht einfach – „einfach“ in Anführungszeichen – im Föderalismus Lösungen geben, die dann adaptiert werden können? Andererseits – nun bin ich die, die dann immer wieder Bedenken erhebt – ist es eben so: Je fertiger die Lösungen sind, umso höher ist die Gefahr, dass die kreativen Lösun-

gen weniger werden; wie zum Beispiel im Schulalltag vor Ort: Hiervon lebt ja der Unterricht, dass der Lehrer eben eigene Erfahrungen einbringt, eigenes Material einbringt. Das kann man natürlich dann auch weiterhin. Ich wollte nur sagen, dass ist wiederum eine ambivalente Sache.

Wir haben diese Skaleneffekte, die positiven Größeneffekte, dass natürlich die Lösungen günstiger zu entwickeln sind, je höher und je allgemeiner ich das tue, und wir haben auf der anderen Seite möglicherweise auf der Seite der gewünschten Vielfalt vor Ort doch wieder Verluste.

Prof. Dr. Ursula Münch: Das heißt, wir können jetzt nicht einfach mal kurz anfangen, die bayerischen Zukunftsdörfer auf das ganze Bundesgebiet zu verteilen, denn vermutlich ist man ja auch manchmal ein bisschen skeptisch mit den bayerischen Lösungen – hab ich schon gehört, weiß nicht, ob es wirklich stimmt – und außerdem wären sie vielleicht auch nicht immer die passenden, weil man dann eben doch wieder die regionale Komponente haben möchte.

Dr. Anne Margarian: Unbedingt, genau. Ich denke, Frau Ahrens wird da noch viel dazu sagen können. Aber ich würde unbedingt sagen, das passt zu dem, was ich vorhin gesagt habe: nicht von der Technologie und nicht von der Lösung her denken, sondern vom Problem, was man vor Ort hat. Da vermute ich natürlich, dass in vielen ostdeutschen Kommunen, die massiv vom Bevölkerungsrückgang betroffen sind und vielleicht auch noch Probleme politischer Art haben, oft der Frieden in den Gemeinden sehr gering ist und dann hat man noch das Problem, was passiert auf solchen Apps, wo es eigentlich um friedliche Kommunikation geht. Das heißt, man muss von den Bedingungen vor Ort her denken und dann überlegen, wo wollen wir hin, und dann erst, wie kann uns eventuell auch Digitalisierung dabei helfen. Sehr schön fand ich ja das unaussprechliche Zitat, das Sie vorhin gezeigt haben. Wenn ich sehr schlechte Prozesse habe, dann wird auch der digitalisierte Prozess schlecht, das heißt, erst mal muss ich überlegen, was will ich für einen Prozess, und dann gucken, ob mir die Digitalisierung dabei hilft.

Prof. Dr. Ursula Münch: Einfach nur auf dieses Thema aufzuspringen, nützt nicht, sondern man muss diese bürgerorientierte und natürlich ortsortientierte Lösung gehen. Nichtsdestotrotz, Frau Ahrens, die Frage: Über den gelegentlichen Export, jetzt nicht bundesweit, aber zumindest bayernweit noch in andere bayerische Regionen, werden Sie schon nachdenken? Oder ob man diese Idee vom digitalen Zukunftsdorf auch noch über die jetzigen Modellgemeinden hinaus ausweiten kann?

Prof. Dr. Diane Ahrens: Jetzt werden wir erst einmal versuchen, diese Plattform auf die anderen neu dazugekommenen Modellgemeinden wie Alpendorf und die Hörnerdörfer auszurollen. Wir wollen jetzt nicht behaupten, dass unsere Lösung die beste ist und gleich auf ganz Bayern ausgerollt werden kann. Aber es gibt zum Beispiel einige Softwarehersteller – aus dem Warenwirtschaftssystembereich für Firmen –, die zu relativ niedrigen Lizenzkosten etwas zur Verfügung stellen, was im Grunde Eigenentwicklung ist und die Firmen dann daran andocken können. Die werden wieder der Community zur Verfügung gestellt. Und das finde ich eigentlich ein schönes System, wenn man im Grunde so ein modulares Grundgerüst hat. Bleiben wir ruhig bei dem Thema Schule: Wenn also ein Lehrer für sich wunderbare neue Lehrunterlagen erarbeitet hat, dass er die im Grunde wieder in diesen Topf einspeist und auch andere die verwenden können. So ähnlich könnte ich mir das auch mit den digitalen Dörfern vorstellen. Es ist ein Grundgerüst, das dann eigentlich durch strukturiertes Best-Practice-Sharing und Teilen von selber entwickelten Lösungen hier vielleicht wachsen kann.

Prof. Dr. Ursula Münch: Ganz herzlichen Dank, und wir sind jetzt bei der Runde, wo ich Sie um Ihre Rückfragen und auch Kommentare, aber natürlich am liebsten auch Fragen bitten möchte. Sie sind so freundlich und melden sich so, dass die beiden Damen, die sich jetzt gerade mit dem Mikrofon strategisch klug verteilen, Sie sehen. Dann können wir auch die eine oder andere Frage zusammenfassen. Nur als Vorwarnung: Falls Sie keine Fragen haben – ich hätte noch einige in petto. Es endet dadurch nicht schneller, dass Sie ruhig sind, Sie müssen mich nur länger ertragen. Die Abwechslung wäre eben größer, wenn Sie sich melden würden – und schon haben wir jemanden. Schauen Sie, ich weiß doch immer, wie ich Menschen ermutige.

Fragesteller: Mich würde interessieren: Auf der einen Seite ist es ja eine Frage auch des Geldes in den Kommunen, Fachleute zu haben, die mit dem Thema vertraut sind, um das voranzutreiben. Auf der anderen Seite ein ganz anderer Blickwinkel: das Ehrenamt. Inwieweit sind in den jetzigen Modellgemeinden Ehrenamtliche damit beschäftigt, das in die Breite zu tragen und welche Rolle könnten sie spielen?

Prof. Dr. Ursula Münch: Ganz herzlichen Dank. – Ist noch eine andere Frage direkt dazu, sonst gehen wir zunächst einmal auf diese ein. – Wir haben noch gleich eine Frage und nehmen die noch mit dazu.

Andrea Fuß (Landfrauen im Bayerischen Bauernverband): Mich würde interessieren, inwiefern Frauen von der Digitalisierung profitieren können, insbeson-

dere in Bezug auf die vielen verschiedenen Aufgaben, die sie immer wahrnehmen. Werden Männer in Zukunft vielleicht stärker mit einsteigen in Richtung Hausarbeit oder Ehrenamt in manchen Punkten, weil wir in der Digitalisierung voranschreiten.

Prof. Dr. Ursula Münch: Das wäre eine ganz neue Möglichkeit, das Thema nochmal viel positiver zu verkaufen. Das merken wir uns. Danke. Ich darf Sie beide um Ihre Rückmeldung bitten. – Frau Ahrens, Sie möchten bitte anfangen.

Prof. Dr. Diane Ahrens: Gerne. – Rolle Ehrenamt. Wir haben im Moment Ehrenamtliche in der Umsetzung dabei und zwar ganz bewusst in der Nachbarschaftshilfe. Die lebt vom Ehrenamt. Da haben wir auch auf eine Kommune außerhalb unserer Modelldörfer zugegriffen, weil dort schon eine Nachbarschaftshilfe existierte. Das waren zum Beispiel Fahrdienste. In diesem Bereich können Sie Ehrenamt wesentlich besser nutzen, wenn dann zum Beispiel jemand registriert ist für die Übernahme von Fahrdiensten, dann können Sie an alle posten, die geben sofort Rückmeldung. Es kann in den Kalender gleich eingestellt werden, es kann nachher abgerechnet werden darüber. Das unterstützt das Ehrenamt ein bisschen und motiviert vielleicht auch andere, mitzumachen.

Wo ich mir gut vorstellen könnte, dass die Kommunen auch Ehrenamtliche finden, das ist in diesen Hilfsformaten für die Seniorenweiterbildung, dieses Digital-café, was ich erwähnt habe mit zwei Stunden pro Woche. Das machen momentan meine Mitarbeiter, aber wir haben da auch schon teilweise Inhaber von IT-Unternehmen, die das gerne machen, weil sie vielleicht nachher auch noch etwas an weiteren Leistungen verkaufen wollen. Wir haben da aber auch junge Leute, die sich gerne ein bisschen Taschengeld zum Beispiel hinzuerdienen möchten; das kann ich mir gut vorstellen. Ich glaube einfach, dass Sie mehr Ehrenamtliche finden, als Sie bisher denken.

Was vielleicht auch noch ganz wichtig ist – die Seniorenbeauftragten in den Kommunen, die sind einfach auch wichtige Multiplikatoren und Kümmerer, die hier auch unterstützt werden können. Nichtsdestotrotz bleibt einfach eine große Aufgabe für die Kommunen. Aber ich glaube schon, dass, auch wenn das Ehrenamt zurückgegangen ist, man hier doch viele finden kann, die gerne mitmachen.

Dann noch ganz kurz zu Frauen und Digitalisierung: Das war eine charmante Frage: Also mein Mann ist Hausmann. Ich habe gerade überlegt, was er von dem selbstbestellenden Kühlenschrank halten würde. Ob er dann vielleicht noch mehr Arbeiten abnehmen und ich vielleicht noch mehr arbeiten könnte. Ich weiß nicht

recht, ich glaube, dass Frauen einfach häufig zu Hause bleiben, weil sie vielleicht weniger verdienen, weil sie in Deutschland leider immer noch für die gleiche Leistung weniger bekommen, weil sich Frauen um die Kinder kümmern und weil wir im ländlichen Raum einfach hier zu wenig Betreuungsmöglichkeiten haben.

Nur ein ganz kleines Beispiel, das möchte ich, auch wenn es physisch ist, und jetzt mit Digitalisierung nichts zu tun hat, kurz anbringen. Wir haben eine Kommune in der Nähe Perlesreut und die haben ein „Haus des Kindes“, wo Kinder von – ich glaube – 6 Monaten bis 14 Jahre von 7 bis 17 Uhr flexibel an sieben Tagen die Woche betreut werden. Das ist wirklich toll und das führt dazu, dass die gegen den Trend einen großen Zuzug haben. Ich glaube, dass wir vielleicht auch über die Coworking Spaces, wenn dann tatsächlich auch noch Kinderbetreuungsmöglichkeiten da wären, helfen könnten, dass Frauen jetzt stärker berufstätig sind. Ob die Männer deshalb dann mehr zu Hause machen, das weiß ich nicht.

Prof. Dr. Ursula Münch: Das hängt vielleicht auch ein bisschen nicht nur von der Digitalisierung, sondern auch von den Frauen ab, aber das nur am Rande. – Frau Margarian, wie schaut es mit Ihren Antworten aus, das Institut hat auch dazu geforscht, zum Thema Ehrenamt und auch zum Thema: Gibt es geschlechtspezifische Unterschiede mit Blick auf den ländlichen Raum und die Vor- und Nachteile der Digitalisierung.

Dr. Anne Margarian: Ich kann mich Frau Ahrens im Prinzip nur anschließen. Ich würde das so zusammenfassen: Es ist oft so, dass von einer neuen Technologie natürlich erwartet wird, dass sie jetzt wirklich gesellschaftliche Probleme löst. Aber die gesellschaftlichen Probleme sind sehr tiefgehend und wie ich vorhin gesagt habe, paradoxe Weise werden sie dann entgegen der Erwartung oft sogar verstärkt, das heißt, es ist mal abzuwarten. Wenn natürlich Digitalisierung hinterher die Menge der unentgeltlich zu leistenden Arbeit überhaupt reduzieren sollte, dann könnte man davon ausgehen, dass Frauen eventuell davon profitieren.

Zum Ehrenamt: Das ist tatsächlich eine schwierige Frage, vielleicht in Kombination mit dem Frauenthema. Was ich in meinen Studien – das waren immer nur Fallstudien, aber im Kontext der Begleitforschung zu dem Modellvorhaben – zu meinem Schrecken festgestellt habe, ist, dass sich eigentlich das, was wir in den Machtverhältnissen in anderen Bereichen sehen, die Machtverteilung zwischen Mann und Frau, sogar im Ehrenamt wieder zeigt. Das heißt – ich überspitze jetzt mal –, die Frauen backen für den Kuchenbasar und die Männer bilden den Vorstand und kommunizieren nach außen. Das ist auch nichts, was sich durch Digitalisierung ändert, ganz sicher nicht, und das liegt vielleicht auch an den Frauen

– manchmal –, da würde ich auch zustimmen. Da brauchen sie manchmal einfach auch den Willen zur Macht. Das muss man dann auch selbstkritisch sagen. Zum Ehrenamt ganz allgemein: Auch da würde ich sagen, was den Wert des Ehrenamtes oder überhaupt des Engagements oder des unentgeltlichen Engagements in verschiedensten kulturellen, sportlichen oder sonstigen Sphären – gerade im ländlichen Raum, glaube ich –, ausgemacht hat, ist das Gefühl der Autonomie vor Ort. Dass man sagt, man hat dort einen Verein, eine Organisation, in der kann man sich zusammen Ziele überlegen und diese verfolgen und das relativ autonom unbeeinflusst von anderen. Das heißt: Hier würde die Digitalisierung dadurch, dass da vielleicht irgendwas verloren gegangen ist, erst mal nicht wirklich Abhilfe schaffen können. Sie kann möglicherweise sogar gewisse Zwänge erhöhen, wenn ich daran denke, man muss jetzt, um Mitglieder zu werben und um attraktiv zu sein, entsprechende digitale Auftritte haben. Da muss man entsprechende Ressourcen dort reinstecken, und wie schon gesagt, es wird nicht für jeden kleinen Verein entsprechend leistbar sein. Also wieder diese Ambivalenz. Es ist nicht so, dass eine Technologie unsere Probleme löst, die müssen wir schon selber lösen und können dafür die Technologie nutzen.

Prof. Dr. Ursula Münch: Aber ein bisschen Gedankenlesen können Sie schon – genau diese Frage wollte ich Ihnen nämlich noch zum Abschluss stellen: Wir wissen alle, Stadt-Land-Konflikt, das ist ein großes Thema, und ebenso die Frage, ob die Digitalisierung dazu beitragen kann, diesen Stadt-Land-Konflikt nicht zu einem immer noch größer werdenden Konflikt zu machen. Ich bedanke mich für diese, ja eigentlich auch abschließende Feststellung: Es ist ambivalent. Wir sehen an Ihren Zukunftsörfern, an den digitalen Zukunftsörfern, da lässt sich vieles machen, aber es ist letztendlich nicht das Allheilmittel. Es kommt darauf an, wie Sie vorher ja auch sehr schön ausgesprochen und ausgeführt haben, was man daraus macht.

Das ist jetzt mein Schlusswort. Aber das allerletzte Wort und das Schlusswort, das gebührt selbstverständlich der Präsidentin, und aus diesem Grund darf ich jetzt das Wort an Sie, Frau Präsidentin Aigner, übergeben.

Präsidentin Ilse Aigner: Vielen herzlichen Dank an die drei Damen für die spannende Diskussion, für den spannenden Vortrag! Da ist deutlich geworden, was man alles bewirken kann in den ländlichen Räumen, auch mit der Digitalisierung, und welche Facetten es in verschiedenen Bereichen geben könnte. Ich habe abschließend noch einen Vorschlag für eine App, mit der man die Vorzüge der ländlichen Räume anhand von praktischen Beispielen zeigen könnte, was Sie, Frau Professor Ahrens, auch gesagt haben: Dass man eben zeigt, mit welchem Zu-

wachs an Lebensqualität oder vielleicht sogar einer finanziellen Verbesserung das Zurückgehen aus der Großstadt in die ländlichen Räume verbunden sein kann. Wenn man das alles einmal gegeneinander aufrechnet, kann man vielleicht den einen oder anderen, die eine oder andere motivieren, wieder aus der großen Stadt in die ländlichen Räume zu ziehen – einfach durch praktische Beispiele. Ich will jedenfalls, dass positiv über die ländlichen Räume gesprochen wird. Denn ich bin davon überzeugt: Wenn ich sage, ländliche Räume haben keine Zukunft, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass junge Leute zurückkommen oder bleiben, nicht sehr groß. Wenn ich aber sage, das ist eine Superspitzenlebensqualität hier am Land, dann kann ich die jungen Leute vielleicht zum Nachdenken bewegen.

Zum Schluss möchte ich mich bei Ihnen allen bedanken, die Sie heute so zahlreich gekommen sind, und hoffe, dass Sie das eine oder andere mitnehmen können, vielleicht auch weitertragen, vielleicht auch neue Ideen entwickeln. Ich freue mich auf bilaterale Gespräche beim Empfang. Wir sehen uns draußen.



**Prof. Dr. Ursula Münch, Direktorin der Akademie für Politische Bildung, Tutzing |
Prof. Dr. Diane Ahrens, Technologie Campus Grafenau | Dr. Anne Margarian,
Thünen-Institut für Ländliche Räume, Braunschweig | Ilse Aigner, Präsidentin des
Bayerischen Landtags**



Diskussion zum Vortrag von Prof. Dr. Diane Ahrens, Technologie Campus Grafenau

Herausgeber

Akademie für Politische Bildung
Buchensee 1
82327 Tutzing
www.apb-tutzing.de

Bayerischer Landtag
Maximilianeum
Max-Planck-Straße 1
81675 München
www.bayern.landtag.de